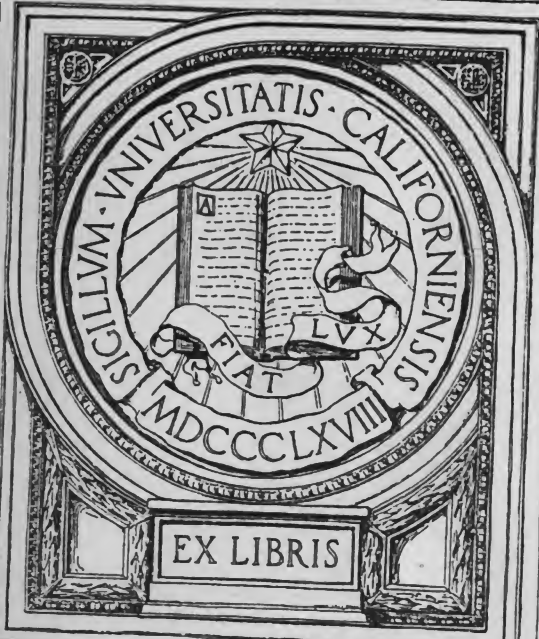
Erzählungen und Märchen

Rudolf Baumbach

GIFT OF
ERNST A. DENICKE



EX LIBRIS

872

Digitized by Google

II 39 a

Erzählungen

und

Märchen

von

Rudolf Baumbach

---

15. Tausend

UNIV. OF CALIFORNIA

Stuttgart und Berlin 1904
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Karl Prager
II Lg Albstrasse 8 Wien 34/37

Inhalt

	Seite
Die vergessene Glocke	7
Das Wasser der Jugend	23
Wie sich zwei zusammenfanden	41
Die gefangene Drude	55
Die vier Evangelisten	69
Zirbel	85
Freund Lipp	103
Der Stein Alektorius	121
Die Christwurz	141
Weihnachtszauber	155

429353

Digitized by Google

Die vergessene Glocke

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Es war einmal vor langen, langen Jahren ein frommer Waldbruder. Der hatte der Welt den Rücken gekehrt und sich auf einer grünen Au, die mitten im Forst gelegen war, eine Klause errichtet, und die Bauern der umliegenden Dörfer und Gehöfte hatten ihm bei dem Bau und der Einrichtung der Hütte wacker geholfen. Neben der Wohnung des Einsiedels aber stand eine Kapelle mit einer schmerzhaften Muttergottes, und droben unter einem Dächlein hing eine kleine Glocke, die pflegte der Waldbruder zu bestimmten Stunden zu läuten, und das war sein wichtigstes Tagwerk; die übrige Zeit verbrachte er in Gebet und frommer Beschauung. Seinen Durst stillte er aus einem kühlen Brunnen, der unweit der Klause aus dem schwarzen Waldboden quoll, seinen Hunger aber mit den Früchten des Waldes und den Speisen, die ihm die gläubigen Bäuerinnen zutrugen.

Digitized by Google

In solcher Weise lebte der fromme Mann eine lange Reihe von Jahren. Dann legte er sich nieder auf seine Blätterstreu, wickelte sich fest in seine Kutte und starb. Bei seiner Bestattung flossen viele Tränen, und die schluchzenden Weiber sagten: „So einen Waldbruder, wie dieser war, bekommen wir nicht wieder.“ Und damit hatten sie vollkommen recht.

Es kam zwar bald nach dem Ableben des Einsiedels ein anderer, der sich in der verlassenen Klause häuslich einrichtete, und den Weibern gefiel er just nicht übel, denn er war jung an Jahren und hatte im Kopf ein paar Augen wie schwarze Schlehen. Dem Mannsvolk aber war der neue Eremit ein Dorn im Auge, warum, das ist nie recht bekannt geworden; kurzum, eines Tages rotteten sich die Bauern zusammen, hoben den Waldbruder auf und geleiteten ihn auf die Heerstraße. Und der Klausner kehrte den Undankbaren den Rücken und ward im Land nicht mehr gesehen.

Von der Zeit an stand die Einsiedelei verödet, und nur selten lenkte ein schweifender Jäger oder eine Dirne mit dem Krug die Schritte nach der verlassenen Hütte, um aus dem Brunnen, der dort quoll, Labung zu schöpfen. Auf dem Strohdach

Digitized by Google

der Klause wucherte braunes Waldmoos, und Brombeerhecken und Waldrebe umrankten Tür und Fenster. In der Blätterstreu des verstorbenen Klausners hielt die Wurzelmaus ihr Wochenbett, und in der Kapelle hatte sich der Rotschwanz sein Nest gebaut. Der Wald mit seinem Getier nahm allmählich wieder Besitz von dem Grund, den ihm die Menschen genommen hatten.

Der Frühling wollte seinen Einzug halten, und die Erde rüstete sich zur Auferstehungsfeier. Mit feuchten Flügeln kam der Tauwind über das Meer geflogen, rüttelte an den Stämmen und warf Tannenzapfen und abgestorbenes Geäst auf den Boden. Die Quellen und Bäche rauschten lauter und rannen hastiger ihre gewundenen Wege. Verstohlen schauten die Spitzen der Schneeglöckchen und der Anemonen aus dem Waldboden, und der prunkende Kellerhals legte sein rotes Seidengewand an. Dann kam der Vogel Wiedehopf mit dem bunten Federbusch und meldete den Anzug des Kucucks. Und die Hecken schüttelten die letzten dürren Blätter ab und standen da mit saftstrotzenden Knospen, harrend auf den Weckruf des Frühlings.

Die kleine Glocke auf der zerfallenen Waldkapelle sah mit Trauer, wie sich alles zum Fest

Digitized by Google

der Auferstehung rüstete. In früheren Jahren, wenn zur fröhlichen Osterzeit der Hall der Glocken durch die Luft zitterte, hatte auch sie ihre Stimme erhoben und mit den stolzen Schwestern von den Kirchtürmen im Chor gesungen. Aber die Zeiten waren längst vorbei. Seitdem sie den alten Einsiedel begraben hatten, zog zur Osterzeit keine Hand am Strang; stumm und vergessen hing die Glocke unter ihrem Dächlein, und für eine Glocke gibt es nichts Härteres, als am Auferstehungsfest schweigen zu müssen.

Die Karwoche war gekommen. Am Mittwoch kam der Hase mit weiten Sprüngen aus dem Wald. Vor der Kapelle hielt er an, machte ein Männchen und rief zu der Glocke hinauf: „Hast du etwas in die Stadt auszurichten, so sage mir's, denn ich bin auf dem Weg dahin. Ich habe eine Anstellung als Osterhase bekommen, habe alle Pfoten voll zu tun und weiß vor Geschäften nicht, wo mir der Kopf steht." Die Glocke schwieg traurig, und der Hase rannte weiter.

In der nächsten Nacht war ein gewaltiges Brausen in der Luft. Die Rehe duckten sich im Unterholz, denn sie meinten, es sei der Nachtjäger, der über den Wald ziehe. Aber es war nicht die

Digitized by Google

wilde Jagd, es waren die Glocken, die nach Rom flogen, um sich den Segen des Papstes zu holen.

Die Glocke vom Kloster drüben am Berg kam an der Waldkapelle vorüber und ließ sich einen Augenblick nieder. „Wie steht's, Schwester," fragte sie die vergessene Glocke, „gehst du nicht mit?"

„Ach, ich möchte gern," klagte die kleine Glocke. „Aber ich habe das ganze Jahr gefeiert, darum darf ich nicht mit. Doch willst du mir eine Wohltat erweisen, so lege bei dem heiligen Vater in Rom ein gutes Wort für mich ein. Vielleicht schickt er mir einen, der mich am Ostersonntag läutet. Es ist so betrübt, schweigen zu müssen, wenn ihr anderen alle singt. Willst du mir den Gefallen tun?"

Die Klosterglocke brummte etwas, das klang wie „non possumus". Dann erhob sie sich wie ein großer Vogel schwerfällig vom Boden und flog den andern Glocken nach. Und die vergessene Glocke blieb trauernd zurück.

„Sei zufrieden, daß dich das Menschenvolk in Ruhe läßt," sprach der Waldkauz zu der Glocke. „Das dumme Getier im Forst versteht nichts von dem Geläute, und mich stört es im Meditieren. Damit du aber nicht ganz vereinsamt bist, so

Digitized by Google

werde ich mich bei dir häuslich einrichten. Du gewinnst nur dabei, denn ich bin ein Mann, von dem du noch viel lernen kannst.“ So sprach der Kauz und blähte sich auf. Die Glocke aber gab ihm keine Antwort.

Der Ostermorgen graute. Noch lag Dämmerung über den Tälern, und Nebelstreifen zogen an den Berglehnen. Kühler Wind wehte durch das Geäst der Bäume, bewegte die weißen Blütenglocken und rauschte durch das dürre Ried, daß es wie leiser Harfenton erklang. Dann färbten sich die Bergspitzen rötlich, und die Tannen knarrten und reckten die Äste, wie wenn sie aus dem Schlaf erwachten. Das Sonnenrad stieg in die Höhe und streute Gold über die Tannenwipfel, und die Waldvögel schwangen die Flügel, erhoben ihre Stimme und sangen ihr Osterlied. Die vergessene Glocke aber hing traurig und stumm unter dem Dach der Kapelle.

Zur selben Stunde schritt auf der Heerstraße, die durch den Wald führte, ein junger Gesell. Er trug den Lederkoller eines Weidmanns und eine graue Geierfeder auf dem Hut. An der Linken hing ihm ein breites Jagdmesser mit Hirschhorngriff, statt des Feuerrohres aber trug er einen schwer

Digitized by Google

bepackten Zwerchsack aus Dachsfellen am Riemen. Dieser und der eisenbeschlagene Kreuzdornstock, den er in der Rechten schwang, ließen vermuten, daß der Jäger nicht dem Weidwerk nachgehe, sondern auf einer Wanderung begriffen sei, und so war es auch.

Da, wo sich von der Straße ein Pfad abzweigte, der nach einer Mühle führte, hemmte der Bursch seinen Gang, und er schien unschlüssig, ob er die Straße weiterziehen oder den Wiesensteig einschlagen solle. Aber das Zaudern währte nicht lange. Er schickte seinen finsteren Blick nach der Richtung, in welcher die Waldmühle lag, warf trotzig den Kopf zurück und tat einen Jagdruf, daß der Tannenforst widerhallte. Dann sang er im Weitergehen:

Du grünes, luft'ges Waldgezelt,
Fahrwohl! Ich muß dich lassen.
Ich zieh' hinaus in die weite Welt,
Das Glück beim Schopf zu fassen.
Hab' weidgerecht
Als Jägerknecht
Geübt das edle Gejaide;
Jetzt zieh' ich aus
Zu Kampf und Strauß
Auf blutgetränkter Heide.

Es saß ein grauer Falk im Hag,
Gelähmt durch bösen Zauber.

Digitized by Google

In Trauer ſaß er Nacht und Tag
Und girrte wie ein Tauber.
Um einen Horſt
Im grünen Forſt
Die Freiheit wollt' er tauſchen. —
Vorbei, vorbei.
Flieg, wilder Weih,
Und laß die Flügel rauſchen!

Aber die letzten Worte wollten dem Burſchen nicht recht aus der Kehle, und der halbunterdrückte Seufzer am Schluß ſtimmte ſchlecht zu der übermütigen Jägerweiſe.

Plötzlich verließ der Weidmann die breite Straße und ſchritt quer durch den Wald geradeswegs auf die verlaſſene Einſiedelei zu. An dem Brunnen, der neben der Klauſe quoll, machte er halt, bückte ſich und füllte einen hölzernen Becher mit dem kühlen Waſſer. Er trank ihn langſam aus und ſpritzte die letzten Tropfen auf das Moos. „So," ſagte er, „nun iſt alles vorbei."

Das Waſſer war lauter und kalt, aber das heiße Blut des Trinkers vermochte es nicht zu kühlen. Der junge Weidmann ſetzte ſich auf die Schwelle der Klauſe und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

Im letzten Sommer war er nach langer Ab-

Digitized by Google

wesenheit wieder ins Land gekommen und in den Dienst des alten Bannförsters getreten. Er hatte ein Stück Welt gesehen, er hatte im Weidgefolge des Kaisers die Gemse und den Steinbock im Hochgebirge gejagt, er war seinem Herrn gefolgt auf die lustigen Jagdschlösser und an das glänzende Hoflager in der Kaiserburg, und überallhin hatte er die Liebe zu der blonden Müllerstochter aus seinem Heimatstal mitgetragen. Er war zurückgekehrt mit einem reichlichen Sparpfennig und vielen süßen Hoffnungen, aber die waren ihm in nichts zerronnen, und jetzt war er im Begriff, aus dem Land zu gehen und sich als Kriegsknecht anwerben zu lassen.

Bei der Waldklause war es gewesen, wo er seine Traute zum ersten Mal nach der Trennung wiedergefunden hatte. Sie war gekommen, um Wasser zu schöpfen, und als der Jäger die schöne, schlanke Gestalt gewahrte, wie sie sich zu dem Brunnen niederneigte, da war die Freude so mächtig in ihm geworden, daß er mit wildem Jauchzen aus seinem Versteck sprang und die Erschrockene mit seinen Armen umfing. Sie aber hatte ihn mit starker Hand vor die Brust gestoßen, daß er

Digitized by Google

zurücktaumelte, dann hatte sie ihm den Rücken gekehrt und war davongegangen.

Später hatte der Jäger noch einmal den Versuch gemacht, sich der Müllerstochter zu nähern. Es war zur Zeit der Sichelhenke, als jung und alt scharenweise nach dem Tanzplatz zog. Da hatte der Jäger der Schönen den Weg verlegt und war ihr freundlich grüßend mit einem Strauß dunkelroter Nägelein entgegengetreten. Aber als sie den Burschen auf sich zukommen sah, hatte sie sich umgekehrt und war nach der Mühle zurückgegangen, und der Jäger hatte den Nägeleinstrauß zornmutig in den Mühlbach geworfen. Daß die spröde Dirne die Blumen am Mühlenwehr aufgefischt hatte und sie getrocknet in ihrer Truhe aufbewahrte, das wußte er freilich nicht.

Dann war der Trotz über den Jäger gekommen. „Gehst du links, so gehe ich rechts," dachte er, und damit sie sich nicht etwa einbilde, er nehme sich die Sache zu Herzen, schuf er sich eine Kumpanei von lustigen Brüdern, zechte, sang und trieb's so toll, daß der wilde Bursche sieben Meilen im Umkreis in aller Leute Mund war.

Das ging so fort den ganzen Winter lang. Da sah man eines Abends am Himmel einen

Digitized by Google

Feuerſchein, der war geſtaltet wie ein Schwert, und kurze Zeit darauf kam die Nachricht, in Welſchland werde es im Frühjahr zum Schlagen kommen. Es währte auch nicht lange, ſo raſſelte die Werbetrommel im Land, und auf den Straßen wimmelte es von fahrenden Leuten, die alle dem kaiſerlichen Heerlager zuzogen. Da ſagte der Weidgeſelle dem Bannförſter den Dienſt auf, gab ſeinen Zechbrüdern einen reichlichen Abſchiedstrunk und zog den anderen nach, um im Feld zu vergeſſen, was ihn härmte und kümmerte. Und bis zu der Einſiedelei im Wald war er auch ſchon wirklich gekommen. Da ſaß er jetzt auf dem Türſtein und ließ traurig den Kopf hängen.

Ein leiſes, fernes Raſcheln im Unterholz drang an das ſcharfe Ohr des Burſchen. Der Weidmann wurde in ihm wach, und mit ſcharfem Auge ſpähte er nach der Urſache des Geräuſches. Aber es war kein wechſelndes Wild, was durch die Büſche ging. Zwiſchen den Tannenſtämmen ſchimmerte es licht wie Frauengewänder, und der Jäger glitt lautlos, aber mit hochklopfendem Herzen hinter die Mauer der Klauſe, denn durch den Wald kam die geſchritten, die er gern vergeſſen hätte und nicht vergeſſen konnte.

Digitized by Google

Die Dirne kam langsam näher. Zuweilen bückte sie sich, um eine Blume zu dem Strauß zu fügen, den sie in der Hand trug, und dann glitten jedesmal ihre langen, flachsenen Zöpfe nach vorn und berührten den Boden. An dem Brunnen angelangt, schöpfte sie Wasser in ein irdenes Krüglein und stellte den Strauß hinein. Dann trat sie in die Kapelle, setzte das Gefäß mit den Blumen vor das Marienbild und kniete auf den moosbedeckten Stufen nieder.

Sie sprach mit leiser Stimme den Gruß des Engels, und dann begann sie ihr Herz vor der Himmelskönigin auszuschütten. Es war ein Gebet voll Selbstanklage und Reue. „Ich habe ihn von mir getrieben," jammerte sie, „hinausgetrieben in Gefahr und Tod, und hab' ihn doch so lieb, lieber als das Licht meiner Augen. Noch wäre es Zeit, und durch ein Wort der Versöhnung könnte sich alles wenden, wenn ich wüßte, daß er mir noch gut ist. Ostern ist die Zeit der Wunder. Gib mir, Himmel, ein Zeichen, daß er meiner noch in Treue und Liebe gedenkt, und ich laufe ihm nach, so weit mich die Füße tragen, und führe ihn zurück. Gib mir ein Zeichen!"

Da klang leise über ihr die Glocke. Es war

Digitized by Google

nur ein einziger Ton, aber er durchhallte das Herz der Bedrängten wie ein helltönendes Jubellied. Sie hob die Augen und sah fragend zu dem Marienbild empor. Da erklang die Glocke zum zweiten Male, diesmal lauter und freudiger, und als sich die Dirne wandte, stand im Eingang der Kapelle der junge Weidmann und breitete seine Arme nach der Geliebten aus. Und diesmal floh sie nicht. Sie umschlang den gebräunten Hals des wilden Jägers und stammelte Worte der Liebe.

Die Meisen und die Goldhähnchen, die im Gezweig der Tannen wohnten, flatterten heran, und die Waldmaus streckte den Kopf aus der Tür ihrer Kammer, und alle schauten neugierig auf das Paar in der Kapelle.

Lange hielten sich die zwei umschlungen. Dann griff der Jäger nach dem Seil der Glocke und rief zu ihr hinauf: „Glocke, du hast uns zusammengeführt; jetzt verkünde du dem Wald unser beider Seligkeit!“ Und die kleine Glocke auf dem Dach der Kapelle erglänzte freudig im Sonnenrot und schwang sich unermüdlich auf und nieder und ließ ihre Stimme hell in den Wald hinein klingen.

Von den Türmen der umliegenden Dörfer

Digitized by Google

tönte das Geläut der vornehmen Kirchenglocken. Sie waren in der vergangenen Nacht von ihrer Romfahrt zurückgekehrt und hatten des Wunderbaren viel geſchaut. Aber keine ſang ihr Oſterlied ſo freudig wie die kleine, vergeſſene Glocke im Wald.

Digitized by Google

Das Waſſer der Jugend

Digitized by Google

Es war am Tage der Sonnenwende, und die Glut des Mittags lag auf den Ährenfeldern. Zuweilen strich von dem nahen Bergwald ein frischer Wind herüber; dann neigten sich die Halme tief, und der Mohn am Ackerrand verstreute seine zarten Blumenblätter. Grille und Heupferd musizierten im Getreide, und aus dem Schlehdorn am Rain ließ die Goldammer zuweilen ihren leisen Ruf ertönen.

Durch das Kornfeld, welches sich vom Tal den Berg hinanzog, schritt auf schmalem Pfad eine junge Bäuerin von schlankem, kräftigem Wuchs. Sie trug den landesüblichen, faltenreichen Rock und zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen ein rotes Kopftuch; an ihrem linken Arm hing ein Korb, und in der Rechten trug sie einen Steinkrug.

Als der Ammerling im Heckendorn ihrer ansichtig wurde, flatterte er auf den höchsten Zweig

Digitized by Google

und rief grüßend: „Mädel, Mädel, wie blüht's!“ — Aber der Vogel irrte ſich. Die blonde Grete war kein Mädchen, ſondern eine junge Frau, und jetzt war ſie auf dem Weg zu ihrem Mann, der droben im Forſt Holz ſchlug.

Als die Schöne den Waldſaum erreicht hatte, blieb ſie horchend ſtehen, und bald verrieten ihr die Schläge einer Holzaxt, wohin ſie ihre Schritte zu lenken habe. Es währte auch nicht lange, ſo erblickte ſie ihren Mann, der mit gewaltigen Hieben eine Tanne fällte, und mit frohlockender Stimme rief ſie ihn an.

„Bleib ſtehen, wo du ſtehſt!“ ſchallte es zurück. „Der Baum wird gleich ſtürzen.“ Und der Tannenbaum tat einen tiefen Seufzer, neigte ſich und ſank krachend zu Boden.

Jetzt kam Grete herzu, und der gebräunte Holzfäller ſchloß ſein junges Weib in die Arme und küßte es herzhaft. Dann ſetzten ſie ſich auf einen Baumſtamm nieder und entnahmen dem Korb die mitgebrachte Speiſe. Da legte Hans das Brot wieder aus der Hand, ergriff ſeine Axt und ſagte: „Ich habe etwas vergeſſen,“ ſchritt auf den Stumpf der gefällten Tanne zu und hieb drei Kreuze in das Holz.

Digitized by Google

„Warum tuſt du das, Hans?“ fragte die Frau. „Das geſchieht der Waldweiblein wegen“, erklärte der Mann. „Die armen Wichtlein haben einen ſchlimmen Feind, das iſt der wilde Jäger. Tag und Nacht ſtellt er ihnen nach und hetzt ſie mit ſeinen Hunden. Gelingt es aber dem verfolgten Weiblein ſich auf einen ſolchen Baumſtamm zu flüchten, ſo kann ihm der wilde Jäger nichts anhaben wegen der drei Kreuze.“

Die junge Frau machte große Augen. „Biſt du ſchon einmal einem Waldweiblein begegnet?“ fragte ſie neugierig.

„Nein. Sie laſſen ſich nur ſelten blicken. Aber heut iſt Sonnenwende, da werden ſie ſichtbar.“ Und plötzlich rief er mit heller Stimme in den Forſt hinein: „Waldweiblein, komm hervor!“

Er hatte es nur getan, um ſeine Frau zu nekken. Aber am heiligen Sonnenwendtag darf man im Wald mit ſolchen Dingen keinen Scherz treiben.

Auf einmal ſtand vor dem Paar ein ellenhohes Weiblein, zierlich von Geſtalt und gar ſchön von Angeſicht. Es trug ein langes, weißes Gewand und im gelben Haar einen Miſtelzweig.

Hans und Grete waren ſehr erſchrocken. Sie

Digitized by Google

erhoben sich eilig von ihrem Sitz, und Grete machte einen Knicks, so gut sie's konnte.

„Ihr habt mich zu guter Stunde gerufen," sagte das Waldweiblein und wies mit dem Zeigefinger nach dem Sonnenrad, das fast über seinem Haupt stand, „und eine Guttat" — hier deutete das Weiblein auf den gezeichneten Baumstumpf — „ist der andern wert. Gold und Silber habe ich nicht zu verschenken, aber ich weiß etwas Besseres. Kommt mit mir; es geschieht euch kein Leid, und nehmt euern Krug mit; ihr werdet ihn brauchen können."

So sprach es und ging voran. Hans schulterte seine Holzaxt, Grete nahm den Steinkrug auf, und beide folgten dem Weiblein. Es hatte aber einen Gang schier wie eine Ente, und Grete zupfte ihren Mann, wies auf das watschelnde Weiblein und wollte ihm etwas ins Ohr flüstern; Hans aber legte den Zeigefinger auf den Mund. Nichts verletzt die Wichtlein mehr, als wenn man über ihren Gang spottet. Sie haben nämlich Gänsefüße, und darum tragen sie auch langwallende Gewänder.

Nach kurzer Frist gelangten die drei auf eine Waldblöße. Uralte Bäume standen um eine Wiese

Digitized by Google

im Ring, aus dem Gras ſtiegen Lilien und blaue Glockenblumen, und große Schmetterlinge ſaßen darauf und klappten ihre Flügel auf und zu. Und Hans, der den ganzen Wald zu kennen vermeinte, konnte ſich nicht entſinnen, dieſe Stelle jemals betreten zu haben. Am Rand der Wieſe ſtand ein kleines Haus. Die Wände waren mit Baumrinde bekleidet, und das Dach war mit Tannenzapfenſchuppen gedeckt, jede Schuppe aber war mit einem Roſendorn feſtgenagelt. Hier war das Waldweiblein daheim.

Es führte ſeine Gäſte hinter das Haus und deutete auf einen Brunnen, deſſen Waſſer lautlos aus der ſchwarzen Erde quoll. Saftiger Huflattich und Schwertlilien wuchſen an ſeinem Rand, und über dem Spiegel tanzten goldgrüne Waſſerjungfern.

„Das iſt der Jungbrunnen," ſprach das Weiblein. „Ein Bad in ſeiner Flut macht den Greis zum Knaben und die Greiſin zum Mägdlein. Wird das Waſſer aber getrunken, ſo wehrt es dem Alter und verleiht Jugendfriſche bis an den Tod. Füllt euern Krug und tragt ihn heim. Aber haltet gut Haus mit dem köſtlichen Waſſer; ein Tropfen an jedem Sonntag, das genügt, euch

Digitized by Google

jung zu erhalten. Und noch eins: Sobald du, Hans, dein Auge auf ein fremdes Weib wirfst, oder du, Grete, auf einen fremden Mann, so verliert das Wasser seine Kraft. Das merkt euch. Nun schöpft und gehabt euch wohl!"

So sprach das Waldweiblein, wehrte dem Dank des glücklichen Paares und ging in sein Haus. Grete aber füllte den Krug mit dem Wasser der Jugend, und dann eilten sie, so schnell sie konnten, ihrer Hütte zu.

In seiner Behausung angelangt, füllte Hans das Wasser in eine Flasche und verpichte sie mit Tannenharz. „Vor der Hand," meinte er, „haben wir das Jugendwasser noch nicht nötig, und wir können sparen; die Zeit wird schon kommen, da wir's brauchen." Und dann stellten sie die Flasche in den Wandschrank, wo sie ihre Schätze aufbewahrten: ein paar alte Münzen, eine Granatschnur, an der ein güldener Pfennig hing, und zwei silberne Löffel. — „Aber, Grete, jetzt heißt's, sich in acht nehmen, damit das Wasser seine Kraft nicht verliert!"

Und wie sie sich in acht nahmen! Wenn der junge Förster am Hausgarten vorüberging und mit Grete, wie er wohl zu tun pflegte, einen Gruß

Digitized by Google

wechſelte, da ſah Grete nicht von ihren Gemüſebeeten auf. Und wenn Hans Abends im weißen Hirſchen ſaß und die hübſche Liſi ihm den Wein brachte, da machte er ein Geſicht wie ein Kater, wenn's donnert; und ſchließlich ging er gar nicht mehr in die Schenke, ſondern blieb zu Hauſe bei ſeiner Frau. — Da mußte das Waſſer freilich zauberkräftig bleiben.

So verſtrich dem jungen Paar ein Jahr der Liebe und der Glückſeligkeit, da waren aus zweien drei geworden; in der Wiege zappelte ein rundliches Büblein und ſchrie, daß dem Vater das Herz im Leibe lachte. „Jetzt", meinte er, „iſt die Zeit gekommen, daß wir die Flaſche aufmachen. Was meinſt du, Grete? Ein Tropfen von dem Jugendwaſſer wird dir gut tun."

Die Frau war mit dem Vorſchlag einverſtanden, und Hans ging in das Gemach, wo der Zaubertrank aufbewahrt wurde. Mit freudezitternden Händen löſte er den Verſchluß, — o weh, o weh! — die Flaſche entglitt ihm, und der Trank der Jugend floß über die Dielen. Es hätte wenig gefehlt, ſo wäre auch Hans zu Boden geſtürzt, ſo erſchrocken war er über das Unglück. Was nun tun? Jetzt durfte die Frau bei Leibe nicht erfahren, was

Digitized by Google

geſchehen war; ſie hätte von dem Schrecken den Tod haben können. Vielleicht teilt er ihr ſpäter mit, was er angerichtet; vielleicht findet er auch den Jungbrunnen wieder, den er bisher freilich vergeblich geſucht, und der Verluſt läßt ſich erſetzen. Eilig füllte er eine neue Flaſche, die der erſten völlig gleich war, mit Brunnenwaſſer, und Brunnenwaſſer war's auch, was er ſeiner Frau einflößte.

„Ha, wie das labt und ſtärkt!" ſagte Grete, „nimm auch einen Tropfen, lieber Hans." Und Hans gehorchte und lobte die Kraft des Wundertrankes, und von der Zeit an nahmen ſie alle Sonntage, wenn es zur Kirche läutete, je einen Tropfen. Und Grete blühte wie eine Roſe, und dem Hans ſtrotzten alle Adern von Kraft und Geſundheit. Das Geſtändnis ſeiner Tat aber verſchob er von einem Tag zum andern, denn er hoffte im ſtillen, den Jungbrunnen endlich doch zu finden. Aber er mochte den Wald durchſtreifen, wie er wollte, die Wieſe, wo das Waldweiblein wohnte, konnte er nicht entdecken.

So verſtrichen ein paar Jahre. Zu dem kleinen Buben hatte ſich ein Mägdlein geſellt, und Frau Grete hatte zu ihrem rundlichen Kinn noch ein zweites bekommen. Sie ſelbſt ſah das freilich nicht,

Digitized by Google

denn die Spiegel waren dazumal noch nicht erfunden; Hans sah es wohl, aber er hütete sich, davon zu sprechen, und verdoppelte seine Liebe zu der stattlichen Frau.

Da geschah ein Unglück; wenigstens hielt es Frau Grete für ein solches. Als sie eines Tages Haus und Kammer fegte, geriet der kleine Peter, ihr Ältester, über den Wandschrank, in welchem die Flasche mit dem vermeintlichen Jugendwasser stand, und täppisch warf er die Flasche um, so daß sie zerbrach und ihren Inhalt ausgoß.

„O du grundgütiger Himmel!" jammerte die Mutter. „Ein Glück nur, daß Hans nicht daheim ist!" Mit zitternden Händen las sie die Scherben vom Boden auf und ersetzte die Flasche durch eine andere, die sie mit gewöhnlichem Wasser füllte. — „Freilich der Betrug wird bald entdeckt werden, denn nun ist's aus mit der ewigen Jugend. Wehe, Wehe!" — Vorläufig aber, nahm sie sich vor, wollte sie ihren Mann nichts merken lassen.

Wieder verstrich geraume Zeit, und die beiden Gatten lebten zusammen wie am Tage, da der Pfarrer ihre Hände ineinandergelegt hatte. Jeder Teil vermied sorgfältig, den andern merken zu

Digitized by Google

lassen, daß die Jugend dahin sei, und alle Sonntage nahmen sie gewissenhaft die Wundertropfen.

Da trug es sich zu, daß dem Mann, als er eines Morgens sein Haupthaar kämmte, ein graues Haar zwischen den Fingern blieb. Und er dachte: Jetzt ist die Zeit gekommen, daß ich meiner Frau reinen Wein einschenke. Mit schwerem Herzen begann er: „Grete, mich deucht, unser Jugendwasser hat seine Kraft verloren. Sieh! da hab' ich ein graues Haar gefunden. Ich werde alt."

Grete erschrak, aber sie faßte sich, zwang sich zu lautem Lachen und rief: „Ein graues Haar! — Ich war ein Mägdlein von zehn Jahren und hatte schon eine graue Locke unter meinem Haar. Dergleichen kommt häufig vor. Du hast jüngst einen Dachs ausgeweidet; vielleicht ist dir etwas von dem Fett ins Haar geraten, Dachsfett aber färbt bekanntlich die Haare grau. Nein, lieber Hans, das Wasser hat noch seine alte Kraft, oder" — hier warf sie ihm einen ängstlichen Blick zu — „oder findest du etwa auch, daß ich alt geworden bin?"

Jetzt lachte Hans überlaut. „Du — alt? Du blühst ja wie eine Pfingstrose!" Und dann umschlang er ihr gewaltiges Mieder und gab ihr einen

Digitized by Google

Kuß. Als er aber allein war, sprach er mit stiller Freude: „Gott sei Dank! Sie merkt's nicht, daß wir alt werden. Nun, mir kann's recht sein."

Und ähnliches dachte auch die Frau.

Am Abend desselbigen Tages tanzte das junge Volk des Dorfes zur Fiedel eines zugereisten Spielmanns, und kein Paar schwenkte sich lustiger um die Linde als Hans und Grete. Die Bauernweiber machten zwar spöttische Bemerkungen, aber die beiden hörten in ihrer Glückseligkeit nichts von dem Gespött.

Danach im Herbst begab es sich, als Hans mit den Seinigen einen ältlichen Martinsvogel verspeiste, daß sich Frau Grete einen Zahn ausbiß. Da war großes Wehklagen, denn sie war stolz auf ihre weißen Zähne gewesen. Und als die beiden Gatten miteinander allein waren, sprach die Frau mit unsicherer Stimme: „Das Unglück wäre auch nicht geschehen, wenn das Wasser — —"

Aber da polterte Hans: „Das Wasser soll auch für alles helfen! Kommt es nicht oft vor, daß sich ein Kind beim Knacken einer Nuß einen Zahn ausbeißt? Was hast du gegen das vortreffliche Wasser einzuwenden? Bist du nicht frisch und gesund wie ein junger Salatkopf? Oder hast du

Digitized by Google

etwa deine Augen auf einen andern geworfen, daß du der Kraft des Waſſers mißtrauſt?"

Da lachte die Frau, wiſchte ſich die Tränen von den Wangen und küßte ihren Alten, daß ihm der Atem ſchier verging. Am Nachmittag aber ſaßen ſie auf der Steinbank vor der Haustür und ſangen zweiſtimmig Lieder von treuer Liebe, und die Vorübergehenden ſprachen: „Die närriſchen, alten Leute!" Aber die Glücklichen hörten es nicht.

So vergingen viele Jahre. Das Haus war den Kindern zu eng geworden, ſie waren hinausgezogen, hatten geheiratet und ſelber Kinder bekommen. Die beiden Alten waren wieder allein und hatten ſich lieb wie am Tage ihrer Hochzeit, und jeden Sonntag, wenn es zur Kirche läutete, tranken ſie aus ihrer Flaſche je einen Tropfen.

Da nahte ſich wieder einmal der Tag der Sommerſonnenwende. Am Vorabend ſaßen Hans und Grete vor ihrer Tür und ſchauten nach den Höhen, wo die Sonnwendfeuer loderten, und aus der Ferne klang der Jubel der Burſchen und Dirnen, welche die Feuer ſchürten und paarweis durch die Flammen ſprangen. Da ſprach die Frau: „Lieber Hans, ich möchte wohl wieder einmal zu Wald gehen. Haſt du Luſt, ſo machen wir uns morgen früh auf den

Digitized by Google

Weg. Aber du mußt mich wecken, denn um die Zeit der Holunderblüte ſchläft das junge Weibervolk gern bis in den lichten Tag hinein."

Hans war einverſtanden. Am nächſten Morgen weckte er ſeine Frau, und ſie gingen zuſammen in den Wald. Sie führten ſich wie zwei Liebesleute am Arm, und eins gab ſorglich acht auf die Schritte des andern.

Wenn Hans bedächtig über eine Baumwurzel ſtieg, ſprach die Frau: „Ei Hans, du ſpringſt ja wie ein Böcklein!" und wenn Grete ängſtlich über ein Gräbelein ſchritt, lachte der Mann und rief: „Schürz' dich, Gretlein! Hopp!" Und dann ſuchten ſie ſich eine alte Tanne aus und ſchmauſten in ihrem Schatten, was Grete mitgebracht hatte.

„Hier war es," ſagte Hans, „wo uns damals das Waldweiblein erſchienen iſt, und dort drüben ſollte die Waldwieſe mit dem Jungbrunnen liegen. Aber ich habe Wieſe und Brunnen niemals wiedergefunden."

„Und das iſt, Gott ſei Dank, auch nicht nötig geweſen," fiel Grete ihrem Manne eifrig ins Wort. „Denn unſere Flaſche iſt noch lange nicht leer."

„Freilich, freilich," nickte Hans. „Aber freuen tät' es mich doch, wenn wir das gute Waldweiblein

Digitized by Google

wieder einmal sehen und ihm für unser Glück danken könnten. Komm, laß uns gehen und suchen. Vielleicht bin ich heute glücklicher als sonst."

Da machten sie sich auf und gingen in den tiefen Forst hinein, und siehe da! nach einer Viertelstunde glänzte vor ihren Augen die sonnige Waldwiese! Lilien und Glockenblumen blühten im Gras, bunte Schmetterlinge flogen ab und zu, und am Waldrand stand auch das Häuschen gerade wie vor Jahren. Mit klopfendem Herzen umgingen sie die Hütte, und richtig, da war auch der Jungbrunnen zur Stelle, und goldgrüne Wasserjungfern schwebten darüber.

Hans und Grete traten an den Rand des Brunnens. Sie hielten sich umfaßt und beugten sich über die Flut — und aus dem klaren Spiegel der Quelle blickten ihnen entgegen zwei graue Häupter mit freundlichen, faltenreichen Gesichtern.

Da stürzten den beiden Alten heiße Tränen aus den Augen, und stammelnd und schluchzend gestanden sie sich gegenseitig ihre Schuld, und es brauchte lange Zeit, bis ihnen klar wurde, daß eins das andere hintergangen und lange Jahre liebevoll getäuscht hatte.

„Du hast also gewußt, daß wir beide gealtert und?" rief Hans frohlockend aus.

Digitized by Google

„Freilich, freilich," lachte die Frau unter Tränen.

„Und ich auch," jubelte der alte Hans und versuchte einen Freudensprung. Dann aber nahm er seine Frau beim Kopf und küßte sie wie damals, als sie ihm das Jawort gegeben.

Und wie aus dem Boden herausgewachsen stand das Waldweiblein vor den beiden Alten.

„Seid willkommen!" sprach es. „Ihr habt euch lange nicht bei mir sehen lassen. Aber, aber," fuhr das Waldweiblein fort und drohte mit dem Finger, „ihr habt mit dem Wasser der Jugend schlecht hausgehalten. Runzeln und graue Haare! Ei, ei! — Nun," fuhr es tröstend fort, „dem ist leicht abzuhelfen, und ihr seid zur guten Stunde gekommen. Frisch! Springt in den Jungbrunnen — er ist nicht tief — und taucht eure grauen Köpfe unter, dann werdet ihr Wunder sehen. Das Bad gibt euch Jugendkraft und Schönheit wieder. Aber schnell, eh' die Sonne sich senkt!"

Hans und Grete sahen sich fragend an. „Willst du?" fragte der Mann mit unsicherer Stimme.

„Nimmermehr," antwortete Grete schnell. „O wenn du wüßtest, wie froh ich bin, daß ich endlich alt sein darf. Und dann geht es auch nicht unserer Kinder und Enkel wegen. Nein, liebes Waldweib-

Digitized by Google

lein, tausend Dank für Eure Guttat, aber wir bleiben, wie wir sind. Gelt, Hans?"

„Ja," nickte Hans, „wir bleiben alt. Juchhe! Wenn du wüßtest, Grete, wie gut dir dein grauer Scheitel steht!"

„Wie ihr wollt," sagte das Waldweiblein ein wenig gekränkt. „Genötigt wird hier nicht." Sprach's und ging in sein Haus und schloß die Tür hinter sich zu.

Die beiden Alten aber küßten sich aufs neue. Dann schritten sie Arm in Arm heimwärts durch den Wald, und die Mittsommersonne goß goldenen Schimmer um ihre grauen Häupter.

Digitized by Google

Wie ſich zwei zuſammenfanden

Digitized by Google

In Afrika ſollte eine Zaubererverſammlung abgehalten werden, und von allen Himmelsgegenden kamen die Feſtgenoſſen in luftigen Fahrzeugen herbei. Auch eine alte Fee hatte ihr Schloß verlaſſen und ſich auf die Reiſe begeben. Ihr Drachenwagen war aber im Lauf der Jahre etwas morſch geworden, und als er einen ſteilen Wolkenberg herunterfuhr, brach die Achſe. Sogleich begann der Wagen ſich zu ſenken und wirbelte ſamt den zappelnden Drachen der feſten Erde zu. Eine Fee verträgt mehr als ſterbliche Menſchen, aber ſie war doch ſehr erſchrocken über den Unfall, und daß ſie grade inmitten einer volkreichen Stadt gelandet war, das mehrte ihren Unmut um ein Beträchtliches.

Die Stadt war aber keine andere als Schilda, und die Leute, welche den zerſchellten Wagen umſtanden, waren Schildbürger. Was die für Augen machten! — Kaiſer und Könige hatten ſie ſchon

Digitized by Google

in ihren Mauern begrüßt, aber eine Fee, die mit einem Drachengespann durch die Luft fährt, hatten sie noch nicht gesehen. Übrigens benahmen sie sich wie brave Christenmenschen. Den Wagen schleppten sie in die Schmiede, die Drachen zogen sie in den Stall und schütteten ihnen Pechkränze und Schwefelfäden in die Krippe, die Fee aber lud der Bürgermeister mit wohlgesetzter Rede ein, in seiner schlechten Behausung Quartier zu nehmen und sich bei einem Imbiß von dem gehabten Schrecken zu erholen.

Die Fee nahm die Einladung des wackern Mannes an, labte sich an Speise und Trank und besichtigte später, vom Bürgermeister geführt, die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Da sah sie freilich manches, worüber sie den Kopf schütteln mußte, und was sie von den Lebensgewohnheiten und Taten der Schildbürger erfuhr, machte sie sehr nachdenklich. Sie nahm, als sie in das Haus ihres Wirtes zurückgekehrt war, ihr Zauberbuch zur Hand, und bald wußte sie genug. „Den guten Leuten muß geholfen werden," sagte sie zu sich und bat den Bürgermeister um eine Unterredung.

Zuerst lobte sie die Stadt, dann begann sie vorsichtig auf die vorhandenen Mängel und Gebrechen

Digitized by Google

aufmerkſam zu machen, und als der Konſul achſelzuckend zugab, es ſei freilich nicht alles ſo, wie es ſein ſolle, da ſprach die Fee: „Herr Bürgermeiſter! In Eurer Stadt hat ſich ein Unhold eingeniſtet, der ſeit Jahrhunderten die Köpfe der Bürger und — verzeihet mir — auch den Eurigen verdunkelt. Ich aber verſtehe mich auf das Beſchwören der Geiſter und will Euch von Eurer Stadtplage befreien. Geleitet mich in das Rathaus."

Da gingen ſie ſelbander in das fenſterloſe Rathaus, welches von Tranlampen kümmerlich erhellt wurde. Dort klappte die Fee ihr Buch auf und begann die Beſchwörung.

Sie hatte ſchon eine gute Weile ihre Zauberſprüche geraunt, da ſprang auf einmal die Tür des großen Eichenſchrankes, in welchem das Stadtſiegel, die Chronik und die wichtigſten Urkunden aufbewahrt wurden, mit großem Krachen auf, und bläulicher Rauch quoll aus dem Innern hervor. Der Bürgermeiſter verſchanzte ſich hinter einem Seſſel und harrte zitternd auf die Erſcheinung des Geiſtes. Die Fee aber fuhr fort in ihrer Beſchwörung, der Nebel verdichtete ſich, und ſchließlich gewann der Geiſt körperliche Bildung. Entſetzen und Schrecken erregte er nicht, eher Mit-

Digitized by Google

leiden, denn er war gestaltet wie eine junge Weibsperson mit niederer Stirn und blödem Gesichtchen. Und das Mädchen, oder was es war, hub alsbald an zu weinen und zu schluchzen, daß es zum Erbarmen war.

„Da habt Ihr Euer Stadtgespenst," sagte die Fee. „Nun trachtet, daß Ihr seiner mit guter Art ledig werdet. Aber tut der Kleinen nichts zuleide. Das müßt Ihr mir versprechen."

Der Bürgermeister hatte seinen Mut wieder gefunden. Er betrachtete die erbärmliche Gestalt und dann fragte er streng: „Wer bist du?"

Aber die Dirne konnte vor Schluchzen nicht reden. Da neigte sich die Fee dem Bürgermeister zu und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr, und erschrocken sank der Ehrenfeste in einen Sessel. „Entsetzlich!" stöhnte er und schlug die Hände vor das Angesicht. So saß er lange.

„Macht ein Ende, Herr Bürgermeister," sagte nach einer Weile die Fee, „und schafft sie fort."

„Ja, fort muß sie," sprach der Zerknirschte. „Sie soll ungekränkt von dannen ziehen, aber Urfehde muß sie schwören, nie zurückzukehren."

Das geschah. Dann stellte der Bürgermeister der Verbannten einen Paß aus und versah den-

Digitized by Google

selben mit Sigill und unleserlicher Unterschrift, und als die Feierabendglocke vom Turm erklang, hatte der Unhold Stadt und Weichbild bereits hinter sich.

Die Schildbürger aber sind seit jener Zeit wieder kluge und verständige Leute.

* * *

Traurig zog die Ausgewiesene auf der Landstraße fürbaß. Sie wanderte die ganze Nacht hindurch, und als die verschlafenen Vögel laut wurden und die Spitzen der Berge sich rötlich färbten, kam sie in ein Dorf. Sie erinnerte sich dunkel, daß sie einst unter den Bauern gelebt hatte und daß es ihr damals nicht schlecht ergangen war. Darum wollte sie in dem Dorf ihr Glück versuchen.

Am plätschernden Röhrenbrunnen stand eine stattliche Bäuerin mit roten Armen und goß Wasser unter die Milch, welche sie zur Stadt tragen wollte. Die Frau war die Einfalt vom Land.

Zaghaft näherte sich ihr die Pilgerin und fragte mit schüchterner Stimme: „Braucht Ihr vielleicht eine Magd?"

„Eine Magd könnte ich wohl brauchen," ant-

Digitized by Google

wortete die Bäuerin und blickte der Fremden prüfend in die Augen. „Hoho, bist du's?“ rief sie dann und brach in schallendes Gelächter aus. „Dich kenne ich, dich hab' ich oft in der Stadt gesehen. Nein, du Gute, für dich ist kein Raum auf dem Dorf. Geh weiter!“ Und die ländliche Einfalt kehrte der Ärmsten den Rücken zu und nahm ihre Arbeit wieder auf.

Die Dirne ging weiter. Sie ging von Haus zu Haus, aber nirgends ward ihr aufgetan; man wies sie barsch oder höhnisch von der Schwelle, und die Hunde bellten hinter ihr drein. Ebenso erging es ihr in der nächsten Stadt, und sie sah sich bereits nach einem Winkel um, in welchem sie nächtigen könne, als ihr ein altes, finsteres Haus auffiel, dessen Tür nachlässig offen stand. Sie trat ein und fand in einem gewölbten Gemach des Erdgeschosses eine ältliche Frau, welche beim Schein einer Lampe emsig schrieb. Verstaubte Bücher und vergilbte Pergamente lagen überall herum, und Spinnen hatten in allen Ecken ihre Netze ausgespannt. Die schreibende Frau aber war die Gelehrsamkeit.

„Könnt Ihr keine Magd gebrauchen?“ fragte die Geächtete leise.

Digitized by Google

Die Gelehrſamkeit ſchob die Hornbrille auf die Stirn hinauf und muſterte den Ankömmling, nickte wohlwollend mit dem ergrauten Haupt und ſprach: „Du haſt etwas an dir, was mir gefällt. Du kannſt bleiben.“ Und die Fremde blieb.

Der Dienſt bei der Gelehrſamkeit war nicht eben ſchwer, und die Herrin gewann die fleißige, ſtille Magd von Tag zu Tag lieber. Zuweilen, wenn ſie beſonders gut gelaunt war, las ſie der Dienerin auch eine Stelle aus ihrem Manuſkript vor und fragte: „Was meinſt du dazu?“ Dann ſtand die Magd Rede und gab ihr Urteil ab, ſo gut ſie konnte, und die Dame nickte beifällig und ſchrieb die Worte der Magd als Gloſſe an den Rand. — Es war ein gedeihliches Zuſammenleben.

Aber eines Tages kam ein Mann ins Haus, der hatte Befehl vom König, alle Leute, die in der Stadt wohnten, aufzuſchreiben, Männer, Weiber und Kinder, denn der König wollte wiſſen, wieviel Untertanen er habe. Auch die Magd wurde dem Beamten vorgeführt.

„Haſt du einen Heimatſchein oder ſonſt etwas Schriftliches?“ fragte er, und die Magd brachte den Paß herbei, den ihr der Bürgermeiſter von

Digitized by Google

Schilda ausgestellt hatte. Der Mann sah hinein und machte ein verwundertes Gesicht. Dann reichte er das Papier der Herrin des Hauses und fragte lächelnd: „Habt Ihr auch gewußt, wen Ihr beherbergt?"

Die Gelehrsamkeit empfing den Paß, las und ließ das Blatt aus den Händen gleiten. „O du meine Güte!" stöhnte sie leise. Dann bat sie den Beamten flehentlich, reinen Mund zu halten, zahlte der zitternden Magd den rückständigen Lohn, schenkte ihr dazu noch einige abgelegte Gewänder und verriegelte hinter dem abziehenden Unglücksvogel die Tür.

* * *

Mit gesenktem Kopf schlich die Arme aus der Stadt, und als sie nach beschwerlicher Wanderung in einen Wald kam, beschloß sie daselbst zu bleiben und eine Einsiedlerin zu werden.

Sie hatte schon einige Tage in der Wildnis zugebracht, als sie eines Morgens beim Beerenlesen an das Gitter eines Gartens gelangte. Seltsame Bäume und Blumen standen darin, und in dem Geäst sangen Vögel in schimmernden Federkleidern. Auf den mit Goldsand bestreuten

Digitized by Google

Wegen aber luſtwandelte eine alte Frau. Das war niemand anderes als die Fee, welche die Unglückliche in die Verbannung getrieben hatte, und laut aufſchreiend ſank die Dirne, als ſie ihrer Feindin anſichtig wurde, zu Boden.

Die Fee kam heran, hob die Ohnmächtige auf und labte ſie mit einem kräftigen Balſam. Dann führte ſie die Zitternde in ihr Schloß und beruhigte ſie mit gütlichem Zureden. „Du magſt ein paar Tage hier bleiben," ſprach ſie, „und dich erholen. Inzwiſchen findet ſich hoffentlich etwas Paſſendes für dich. Ich habe dein Unglück verſchuldet, und es iſt billig, daß ich für dein Fortkommen ſorge." Hierauf ſchloß ſich die Fee in ihre Studierſtube ein und berief ihre dienſtbaren Geiſter, um mit ihnen Rat zu halten.

Am dritten Tage ward die Fremde wieder zur Fee beſchieden. Dieſelbe ſah ſehr freundlich aus und ſprach: „Mein Kind, ich habe es gut mit dir vor. In kurzer Friſt wird ſich deine Trauer in Freude verwandeln." Sie klingelte ihren Zofen und befahl, ihren Schützling in köſtliche Gewänder zu hüllen. Die Dienerinnen taten ihr möglichſtes, und als die Geſchmückte nach einer Stunde wieder vor ihre Gönnerin trat, nickte dieſe bei-

Digitized by Google

fällig mit dem Haupt. „Komm und folge mir!“ gebot sie und führte die Kleine in den Schloßhof. Dort stand ein zierlicher, milchweißer Esel mit Flügeln und einem Frauensattel versehen. „Sitz auf!“ befahl die Fee und half dem Mädchen in den Sattel. Dann raunte sie dem Esel ein paar Worte ins Ohr, und der Esel erhob ein freudiges Geschrei, reckte die Flügel und schwang sich wie ein Falk in die Lüfte. „Halte dich fest!“ rief die Fee und winkte mit dem Tuch. Da war der Flügeleſel mit seiner Last schon so hoch gestiegen, daß er nicht größer aussah als eine Lerche über dem Ährenfeld. Die Fee aber rieb sich vergnügt lächelnd die Hände.

Der Zaubereſel verstand sich aufs Fliegen. Gradaus schoß er fort wie eine Taube, die dem heimischen Schlag zustrebt, und als er das Ziel unter sich liegen sah, senkte er sich fein langsam nieder, also daß die Reiterin sänftlich auf der Erde ankam.

Der Esel hielt vor einem prächtigen Schloß; das Wappen über dem Tor zeigte einen goldenen Truthahn im roten Feld. Buntgekleidete Diener stürzten herbei, um der seltsamen Reiterin aus dem Sattel zu helfen: am Fuß der breiten Marmortreppe

Digitized by Google

aber stand ein stattlicher, prächtig gekleideter Mann, das war der Herr des Schlosses.

Ehrerbietig zog er seinen mit Straußenfedern geschmückten Hut vor der Fremden und führte sie in das Innere des Palastes. — O über die Pracht! —

Im Prunksaal angekommen ließ sich der Herr vor der Dame zierlich auf ein Knie nieder und sprach: „Sei willkommen, du reizendes Feenkind! Wisse, ich bin unsterblich, und nur eine Unsterbliche kann mein Gemahl werden; darum hat mir das Schicksal dich zugeführt. Ich bin der Hochmut.“ Er erhob sich und stand in seiner ganzen Herrlichkeit vor der Betäubten. „Und wer bist du, meine angebetete Göttin?“ fragte der Hochmut. „Wie nennst du dich?“

Die Fremde hob ihr Antlitz empor, und in ihren wasserblauen Augen schimmerten Tränen. „Ach,“ seufzte sie, „ich darf Euch nicht täuschen. Unsterblich bin ich allerdings auch, aber wenn Ihr meinen Namen erfahrt, werdet Ihr mich verstoßen. Ich bin — — —“

„Was zögerst du, himmlische Fee? Sprich, wer bist du?“

„Ich bin die Dummheit,“ stammelte die Dame und hielt die Hand vor die Augen.

Digitized by Google

Der Schloßherr lachte, daß das Gewölbe widerhallte. „Und das soll ich glauben?“ rief er. „Nun und nimmermehr. Aber heiße, wie du willst. Ich lasse dich nicht mehr von meiner Seite, und noch heute muß die Hochzeit sein. Willst du?“

Da sank die Dummheit mit verklärtem Angesicht an die besternte Brust des Hochmuts und lispelte selig lächelnd: „Ja.“

Aber oben schob sich die Decke des Saales auseinander, und in einer rosigen Wolke erschien die gute Fee und segnete den Bund der Glücklichen.

Digitized by Google

Die gefangene Drude

Digitized by Google

An das Haus, in welchem ich meine Knabenjahre verlebte, stieß ein großer, verwilderter Garten, der sich bis an die zerbröckelte, mit Efeu umwobene Stadtmauer erstreckte und der Klostergarten hieß. Vermutlich hatte das Grundstück einen Besitzer, aber den kannte ich nicht. Ich betrachtete den Garten als meinen Jagdgrund, pirschte fröhlich auf die Goldkäfer, die den Holunder umschwärmten, und berückte mit dem Netz den Schwalbenschwanz, der sich auf den blühenden Zwiebelköpfen sonnte.

Aber noch etwas anderes zog mich nach dem Klostergarten. An die Stadtmauer lehnte sich, angeklebt wie das Nest der Rauchschwalbe, ein kleines, baufälliges Haus. Von den Wänden war der Mörtel hie und da abgefallen, so daß das Fachwerk zum Vorschein kam, auf dem Dach wucherte Hauswurz, und an den Wänden hingen Drahtkäfige, in welchem Finken ihr sehnsüchtiges Waldlied sangen und dicke Kreuzschnäbel unermüdlich auf und ab kletterten; vor der Tür hüpfte gewöhn-

Digitized by Google

lich eine Elster herum, welche die Schwanzfeder verloren hatte. In diesem Häuschen wohnte der alte Zapf, und ich und der alte Zapf hatten Freundschaft miteinander geschlossen.

Wer der alte Zapf war? Eigentlich war er ein Schuster, doch übte er das Handwerk längst nicht mehr aus. Verarmt und heruntergekommen, richtete er Gimpel und Hänflinge ab, flocht Drahtkäfige und kochte Vogelleim. Aber das brachte ihm nur geringen Verdienst, und wäre nicht seine Frau gewesen, so hätte er wohl noch öfter am Hungertuch nagen müssen, als dies in Wirklichkeit der Fall war.

Frau Zapf war eine sehr gesuchte Person. Niemand in der Stadt wußte die feine Wäsche so gut zu behandeln wie sie. Daneben reinigte sie Handschuhe und entfernte aus Kleidungsstücken Fettflecken mit einem Fleckenwasser eigener Erfindung. Sie war eine starke, breithüftige Frau, sehr häßlich von Angesicht, und schimpfen konnte sie wie ein Rohrsperling. Aber das sah man ihr nach, denn sie war, wie gesagt, eine geschickte Frau. Sie arbeitete von früh bis in die Nacht, trotzdem war aber in der Wirtschaft häufig genug Schmalhans Küchen- und Kellermeister, und der arme alte Zapf hatte wenig gute Tage.

Digitized by Google

Meine Mutter ließ ihm zuweilen eine Spende aus dem Küchenschrank zukommen, und ich war in solchen Fällen der Überbringer. Dann mußte ich mich auf einen wackeligen Holzstuhl setzen, und der Alte führte mir einen abgerichteten Vogel vor, oder er erzählte mir eine Gespenstergeschichte, was mir noch lieber war. Was diesen Spukgeschichten einen ganz besonderen Wert verlieh, war der Umstand, daß sie der Erzähler alle selbst erlebt hatte. Wollte ich aber nur den zehnten Teil derselben aufschreiben, es würde ein Buch daraus, dicker als die Bibel.

Eines Tages, es war im Spätherbst, schaute der alte Zapf zum Fenster heraus, winkte mich heran und sprach: „Daß du's weißt, Nachbar, heute ist mein siebzigster Geburtstag; verrat's aber keiner Menschenseele" — worauf ich stracks zu meiner Mutter lief, um ihr die neue Mär zu verkünden. Die gute Mutter lächelte, und etwas später trabte ich durch den Klostergarten nach der Behausung des Alten und war beladen mit einem Laib Brot, einem Fläschchen Kirschschnaps, einem Päcklein Tabak (es war sogenannter schwarzer Reuter) und einem kleinem Geldbetrag.

Der Alte schalt mich schmunzelnd wegen meiner Schwatzhaftigkeit, versuchte das Getränke, nickte bei-

Digitized by Google

fällig mit dem grauen Kopf und wendete sich wieder seiner Arbeit zu. Dieselbe bestand darin, daß er einige gewürgte Goldammern rupfte. „Eigentlich," sprach er, „ist es eine Sünde, Singvögel ums Leben zu bringen, aber der da ist ein ganz gemeiner Schuft, um den es nicht schade ist. Wenn er draußen im Feld nichts mehr zu fressen findet, kommt er vor die Scheunen geflogen und schreit: ‚Miet mich, miet mich!' Und wenn er sich den ganzen Winter lang beim Bauer gemästet hat und der Frühling kommt ins Land, dann fliegt er fort und ruft: ‚Bauer, behalt deinen Dienst!' Darum mache ich mir kein Gewissen draus, der niederträchtigen Kreatur den Hals umzudrehen, und überdies schmeckt der Kerl sehr gut. Aber zum Braten braucht man Fett oder Butter. Wie wär' es, Nachbar, wenn du zu deiner Mutter gingest und sie um ein wenig Butter bätest; sie wird dir's nicht abschlagen."

Ich brachte das Verlangte; die Vögel wurden gebraten, und eine halbe Stunde später saßen wir uns beim festlichen Mahl gegenüber und waren kreuzfidel.

„Iß nicht zuviel Schwarzbrot!" mahnte der Alte. „Es ist zu schwer für deinen Kuchenmagen, und wenn du dich übernimmst, so kommt in der

Digitized by Google

Nacht die Drude zu dir und drückt dich. Kennst du das?"

„Das versteht sich. Wenn man im Bett liegt und schläft, hockt sie sich einem auf die Brust, daß man nicht Atem holen kann, und sie sieht aus wie eine schwarze Katze mit glühenden Augen."

„So?" sprach der alte Zapf. „Kommt sie zu dir als schwarze Katze? Wie sie zu mir kam, sah sie anders aus."

„Erzähl mir das, Nachbar," bat ich, und Herr Zapf erzählte: „Ich stand in Arbeit bei einem hiesigen Schustermeister und war ein junger, gesunder Bursche. Einmal in der Nacht suchte mich die Drude heim, und wie ich das am andern Morgen dem Meister und den Gesellen berichte, spricht der Meister: ‚Iß du am Abend nicht so viel Kartoffeln und trink eine Maß Bier weniger, so wird dich die Drude in Ruh' lassen.' Die anderen lachten, und ich schwieg, denn der Gesell darf dem Meister nicht widersprechen. Nun aber war unter den Gesellen ein steinalter Kauz, der hielt selten lange bei einem Meister aus und hatte sein halbes Leben auf der Landstraße zwischen den Pappelreihen zugebracht. Er war weit in der Welt herumgekommen und wußte für alles Rat. Derselbe sprach zu mir am Feier-

Digitized by Google

abend: ‚Willst du vor der Drude Ruhe haben, so mußt du vor dem Schlafengehen das Schlüsselloch deiner Kammertür verstopfen, denn die Drude kommt durchs Schlüsselloch und muß wieder auf demselben Weg hinaus. Ist sie, wenn du die Tür verstopfst, noch außerhalb, so muß sie draußen bleiben, ist sie aber schon in der Kammer, so wird sie sichtbar. Ich weiß von einem, der hat ein seltsames Abenteuer mit der Drude gehabt, und die Geschichte ist wahr, denn sie ist gedruckt worden. Selbiger hat, weil ihn die Drude häufig geplagt, das Schlüsselloch verstopft und sie wirklich gefangen. Sie war aber gestaltet wie eine schöne Jungfer und sie sind beisammen geblieben und haben lange Zeit frohgemut miteinander gehaust. Eines Tages plagt den Mann der Fürwitz. Wäre es wirklich möglich, denkt er, daß eine Frau durch das Schlüsselloch ein- und ausgehen kann? Er zieht den Pfropfen aus dem Loch, und was geschieht? Die Frau wird kleiner und immer kleiner und schwimmt zuletzt wie eine Feder in der Luft. Der Mann will die Feder haschen, aber sie entschlüpft ihm und zieht wie ein Rauchwölkchen zum Schlüsselloch hinaus. Da hatte er das Nachsehen!‘

So erzählte mir der alte Gesell. Ich aber

Digitized by Google

befolgte seinen Rat und verstopfte das Schlüsselloch, und von der Zeit an hatte ich Ruhe."

„Und das ist die ganze Geschichte?" fragte ich.

„Nein, die hebt jetzt erst an. Höre nur weiter. An einem Sonntagnachmittag war ich allein in der Werkstatt. Wenn der Meister und die Gesellen zum Bier und auf die Kegelbahn gingen, blieb ich am liebsten daheim, legte mich auf die Ofenbank und las eine Räubergeschichte oder sonst ein lehrreiches Buch, und das tat ich auch an jenem Nachmittage. Über dem Lesen aber war ich eingeschlafen, und richtig kommt die Drude wieder zu mir, und sie sah aus wie ein hübsches, dralles Weibsbild. Ich ermuntere mich und reibe mir die Augen, aber die Drude verschwindet nicht, sondern hebt an zu sprechen: ‚Will Er nicht so gut sein und mir einen Flecken auf den Schuh setzen?'

‚Gern,' antwortete ich, ‚es ist zwar Sonntag, aber es soll geschehen.' Und dabei betrachte ich mir das Mädchen. Blitz! das war ein bildschönes Kind, so etwa zwanzig Jahre alt, und wenn sie mich mit ihren großen schwarzen Augen anschaute — doch das verstehst du nicht, Nachbar.

Sie zog den Schuh aus, und ich ging an die Arbeit. Dabei erzählte sie mir, daß sie aus der

Digitized by Google

Hauptstadt gekommen sei und in einer Weißzeughandlung arbeite, daß sie niemanden in der Stadt kenne u. s. w. u. s. w. Der Schaden am Schuh war bald ausgebessert, und wie ich keine Bezahlung verlangte, lächelte sie wie Maiensonne, drückte mir die Hand, und weg war sie.

Die Geschichte ging mir im Kopf herum, und in den nächsten Wochen fehlte ich bei keinem Tanzvergnügen, denn ich hoffte, der fremden Jungfer zu begegnen, aber ich traf sie nirgends, und mir kamen seltsame Gedanken. Wenn sie am Ende doch eine Drude gewesen wäre, dachte ich.

Bald darauf fiel mir eine kleine Erbschaft zu, so daß ich Meister werden konnte. Ich richtete mir in der Schuhgasse eine Werkstatt ein, und wie ich alles beisammen hatte, lud ich die Meister der Zunft zu einem Mittagsmahl. Da ging's hoch her. Es gab Biersuppe und Schweinebraten mit Kraut in Hülle und Fülle. Dazu wurde bayrisches Bier getrunken, und zuletzt, wie wir so recht lustig waren, setzte ich meinen Gästen — es waren ihrer elf, und ich war der Zwölfte — zwei Flaschen Wein vor. Da machten sie Augen, groß wie die Suppenteller."

Hier unterbrach Herr Zapf seinen Bericht und nahm einen Schluck Branntwein.

Digitized by Google

„Weiter," drängte ich, „weiter!"

„Als die Meister gegangen waren," fuhr der Erzähler fort, „setzte ich mich in meinen Lehnstuhl, um von der Anstrengung auszuruhen, und schlief ein."

„Aha!" bemerkte ich, „ich weiß schon, jetzt kommt die Drude."

„Richtig," bestätigte Zapf. „Plötzlich steht vor mir wie aus dem Boden gewachsen die, an welche ich im Wachen und im Schlafen dachte. Sie hielt in der Hand ein Bündel und sprach: ‚Nichts für ungut, Meister, daß ich bei Ihm vorspreche.'

‚Aber, Jungfer,' fragte ich, und das Herz schlug mir wie eine Feuerglocke, ‚wie ist Sie denn hereingekommen? Die Tür war doch verschlossen.'

‚Ei,' gab sie lachend zur Antwort, ‚durch das Schlüsselloch,' und dabei ließ sie mich ihre kleinen Mauszähne sehen, daß mir's ganz schwül zu Mute wurde. Dann fuhr sie fort: ‚Ich habe meinen Dienst aufgesagt und will wieder dahin ziehen, wo ich hergekommen bin, und wie ich jetzt an Seinem Haus vorübergehe, da sehe ich Ihn sitzen und bin hereingekommen. Gelt, Er nimmt's nicht übel? Ich will ja nur Abschied von Ihm nehmen.'

‚Abschied nehmen?' rufe ich und fasse sie bei

Digitized by Google

der Hand. ‚Daraus wird nichts. Mein bist du und mein bleibst du. Und daß du mir nicht wieder durch das Schlüsselloch entwischst, dafür will ich sorgen.‘ So spreche ich, springe nach der Tür und schiebe einen tüchtigen Pfropfen von altem Zeitungspapier in das Schlüsselloch. Da war sie gefangen.“

„Und dann, und dann?“ drängte ich. Aber der Alte spitzte das Ohr, griff hastig nach der Schnapsflasche und versenkte sie in seine Tasche. „Still, sie kommt,“ sprach er ängstlich.

Die Tür ging auf, und herein schob sich die breite Gestalt der Frau Zapf. Sie warf ein schweres Bündel Wäsche auf den Boden, daß das Haus wackelte, und reckte die Nase witternd in die Höhe. „Hier riecht's nach Braten,“ sprach sie.

„Es waren nur ein paar elende Goldammern,“ erklärte schüchtern der Hausherr.

„So?“ hob die Frau an. „Während ich tagwerke und schanze, daß mir das Blut unter den Nägeln hervorspritzt, sitzt der alte Nichtsnutz faul zu Hause, brät sich Vögel und lebt wie der Herrgott in Frankreich! Natürlich alles aufgegessen bis auf die Knochen. O du Schlemmer! — Und du,“ wendete sie sich zu mir, „du bist mir auch der Rechte! Anstatt die Nase in die Schulbücher zu

Digitized by Google

ſtecken, hockſt du bei dem alten Tagdieb und läßt dir ſeine Lügengeſchichten vorerzählen. Aus dir wird auch einmal nichts Ordentliches; denk an mich!"

„Frau," ſprach der Alte begütigend, „da ſieh her, das hat er uns mitgebracht." Und mit dieſen Worten reichte er ihr das Geld, welches ich ihm als Geburtstagsgeſchenk eingehändigt hatte.

Da wurde Frau Zapf milder geſtimmt. Sie brummte etwas, was wie „Schön Dank" klang. Dann nahm ſie einen Henkelkorb und entfernte ſich mit dem Geld, um Einkäufe für den Haushalt zu machen.

„Und jetzt erzählſt du mir die Geſchichte zu Ende," bat ich, als das böſe Weib gegangen war.

„Die Geſchichte iſt aus," ſagte der alte Zapf.

„Aber wie wurde es mit der Drude, die du gefangen? Iſt ſie ſpäter wieder fortgeflogen?"

Herr Zapf ſchüttelte betrübt das Haupt. „Nein," ſagte er, „ſie iſt nicht fortgeflogen, ſie iſt bei mir geblieben und wird wohl auch bei mir bleiben, bis ſie mir den hölzernen Schlafrock anziehen. Du haſt meine Drude ſoeben geſehen und gehört."

Ich ſchwieg ſtill, und auch der alte Zapf verſank in Schweigen. Endlich räuſperte ich mich und ſprach: „Weißt du, Nachbar, was ich an deiner

Digitized by Google

Stelle getan hätte? Ich hätte den Pfropfen wieder aus dem Schlüsselloch herausgezogen."

„O du altkluger Gelbschnabel!" sprach Herr Zapf. „So gescheit wie du bin ich auch gewesen, und zwar schon vierzehn Tage, nachdem ich die Drude gefangen hatte, aber es hat nichts genutzt. Auch sind mir später, als wir geheiratet haben, Bedenken aufgestiegen, ob meine Frau wirklich eine Drude ist. Damals hat sie nämlich ihren Taufschein beigebracht, und was ein richtiges Gespenst ist, das hat weder Taufschein noch sonstige Papiere. Auch ist von ihrer Verwandtschaft, solange es mir gut ging, hin und wieder eines zu mir auf Besuch gekommen. Kurzum, ich zweifle daran, daß sie durch Schlüssellöcher ein- und ausgehen kann. Aber Vorsicht ist unter allen Umständen gut, und wenn ich, wie es hoffentlich geschieht, vor meiner Frau sterbe, so werde ich beim heiligen Petrus um die Erlaubnis nachsuchen, einen tüchtigen Pfropfen in das Schlüsselloch der Himmelstür zu drehen. Vielleicht hilft's doch, und ich kann die ewige Seligkeit ohne meine Drude genießen."

Digitized by Google

Die vier Evangeliſten

Digitized by Google

Er hieß Gustav Adolf und war der Sohn des Uhrmachers Notnagel, der in einer kleinen Stadt ein bescheidenes Dasein führte. Gustav Adolf wollte sich dem geistlichen Stand widmen, und schon frühzeitig hatte er begonnen, seine Dienste der Kirche zu weihen; er läutete Sonntags anfangs die kleine, später, als er zu Kräften gekommen war, die große Glocke, und wenn sich die Gemeinde singend erbaute, trat er mit heiligem Eifer die Bälge der Orgel, daß ihm der helle Schweiß über die Stirn rieselte. Auch bestattete er die Leichen verendeter Stubenvögel und Stallhasen unter den Kohlhäuptern seines elterlichen Gemüsegartens und predigte dazu so rührend, daß den zuhörenden Waschweibern, die an dem vorbeifließenden Mühlenbach tagwerkten, das Wasser in die Augen trat.

In der Schule war er gerade keiner von den

Digitized by Google

Besten. Er hatte einen harten Kopf, und nur langsam begriff er Lesen, Schreiben und Rechnen, den Katechismus aber konnte er am Schnürchen, und auch ein Kunststück verstand er, er konnte nämlich das Vaterunser ebenso geläufig rückwärts als vorwärts aufsagen, und das machte ihm keiner seiner Mitschüler nach. Übrigens war Gustav Adolf keineswegs ein Kopfhänger oder gar ein Heuchler, sondern er war ein gutmütiger, braver Kerl, den jedermann leiden konnte.

Wenn der Knabe in Gegenwart seiner Eltern davon sprach, daß er Geistlicher werden wollte, runzelte der Vater die Stirn, nicht, weil er gegen den Beruf als solchen etwas einzuwenden gehabt hätte, sondern weil er in Erwägung seiner bescheidenen Einkünfte die Kosten des Studiums scheute. Die Mutter aber lächelte glückselig bei dem Gedanken, ihren Sohn dereinst auf der Kanzel zu sehen, und als ihr der Herr Rektor der Stadtschule einmal unumwunden erklärte, Gustav Adolf sei zu beschränkten Geistes, um studieren zu können, da ging sie entrüstet von hinnen und glaubte es nicht.

Die Sache hatte aber noch einen Haken. Gustav Adolf hatte, wie man zu sagen pflegt, eine schwere

Digitized by Google

Junge und konnte gewisse Buchstaben nicht gut aussprechen, namentlich machten ihm die R und die S große Mühe. Da las er eines Tages in seinem Lesebuch von dem berühmten Redner Demosthenes, der mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und sogleich beschloß er, denselben nachzuahmen. Das Haupthaar schor er sich nicht ab wie jener, aber er ging alle Tage an das rauschende Wehr der Rasenmühle, nahm ein paar Kieselsteine in den Mund und deklamierte mit lauter Stimme Johann, den muntern Seifensieder.

Ja, er hätte es mit seiner eisernen Beharrlichkeit gewiß bis zum Kanzelredner gebracht, wenn ihm nicht die Vorsehung einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Seine Mutter, die ihm bisher die Stange gehalten hatte, legte sich nieder und starb. Der Vater sprach ein Machtwort, und Gustav Adolf hielt als Uhrmacherlehrling seinen Einzug in die väterliche Werkstatt. Da saß nun der arme Junge mit umflorten Augen und mußte die Uhren seiner Mitbürger ausputzen und einölen, und es war seiner Meinung nach kein unglücklicheres Geschöpf auf Gottes Erdboden zu finden, als Gustav Adolf Notnagel.

Digitized by Google

Die Zeit heilt. Er lernte sich fügen, und als ihm das Aufziehen der Kirchturmuhr anvertraut wurde, war er mit seinem Schicksal halb ausgesöhnt.

Die Jahre verrannen eins ums andere. Gustav Adolf hatte ausgelernt und begab sich auf die Wanderschaft. Er kam aber nicht über die nächste Stadt hinaus und kehrte heim, sobald die gesetzliche Frist abgelaufen war. Ein paar Jahre arbeitete er noch als Gehilfe seines Vaters, dann segnete dieser das Zeitliche, und nun war er der Herr im Geschäft, und das Geschäft gedieh.

Bald darauf wurde an der Stadtkirche die Stelle des Kirchendieners erledigt. Zu aller Bürger Erstaunen bewarb sich Gustav Adolf um das Amt und erhielt es auch. Böse Zungen sagten, schnöde Gewinnsucht habe den wohlhabenden Mann zu diesem Schritt verleitet; aber als es bekannt wurde, daß der neue Kirchendiener seinen Gehalt dem Armenhaus überwiesen habe, da verstummten die Lästerer, und Gustav Adolfs Ansehen wuchs wie der zunehmende Mond. Auch setzte es der Herr Stadtpfarrer durch, daß Herr Notnagel den Titel „Famulus" erhielt. Das klang besser als Kirchendiener.

Digitized by Google

Fortan zeigte sich Gustav Adolf in der Öffentlichkeit nur noch in einem langen, schwarzen Rock, den er bis an den Hals zugeknöpft trug, über dem Kragen aber war eine ehrbare weiße Halsbinde sichtbar und über dieser ein glattrasiertes Rundgesicht, um dessen Mund allezeit ein wohlwollendes Lächeln spielte. Gustav Adolf war mit dem Geschick ausgesöhnt. Die Träume seiner Knabenjahre waren zwar nicht in Erfüllung gegangen, er war nicht die erste Person in der Kirche, aber unbestritten die zweite, denn der Organist, dem eigentlich dieser Rang gebührte, schnapste verstohlenerweise und war darum in der Bürgerschaft schlecht angeschrieben.

Daß sich der neue Kirchenfamulus bald nach seinem Amtsantritt eine christliche Jungfrau antrauen ließ, fanden die Leute sehr vernünftig, aber als er über Jahr und Tag freudestrahlend am Taufstein stand, über welchen ein kleiner, schreiender Notnagel gehalten wurde, da schüttelte männiglich den Kopf, und auch der Herr Pfarrer blickte verwundert drein, denn der glückliche Vater hatte mit Hintansetzung aller landesüblichen Taufnamen für seinen Erstgebornen den Namen „Matthäus" gewählt. Gustav Adolf kümmerte sich

Digitized by Google

nicht um das Gerede der Leute und freute sich über das Gedeihen des kleinen Matthäus.

Und wieder hielt die Freude ihren Einzug in das Haus des Herrn Notnagel; es war ihm ein zweiter Sohn geboren worden, und als der Pfarrer fragte, auf welchen Namen das Kind getauft werden solle, sprach der Vater mit stolzem Lächeln: „Markus.“ Da war es offenbar, was Herr Notnagel anstrebte, und er machte auch gar kein Hehl daraus, daß er nichts Geringeres beabsichtige, als sich mit den vier Evangelisten zu umgeben.

Wirklich schien auch der Himmel dem Vorhaben des braven Mannes günstig zu sein, denn nach anderthalb Jahren gesellte sich zu Matthäus und Markus ein zappelnder Lukas, und wieder ein Jahr später durfte Herr Notnagel hoffen, demnächst am Ziel seiner Wünsche anzulangen. Wer aber hätte dem erwarteten Kind eine solche Bosheit zugetraut! Es kam, kam rechtzeitig, aber es kam als Mädchen auf die Welt.

Da war Gustav Adolf sehr betrübt. Anfangs haderte er mit der Vorsehung und wollte das Kind — es erhielt den Namen Elisabeth — mit keinem Auge ansehen, dann aber hielt er sich ob seines Undanks eine derbe Strafpredigt, benahm sich fortan

Digitized by Google

gegen die Kleine, wie es sich für einen Vater und Diener der Kirche geziemt, und setzte seine Hoffnung auf das nächstfolgende Kind. Dieses aber war noch boshafter als das letzte — es blieb nämlich ganz aus. Ein Jahr verstrich um das andere; Matthäus, Markus und Lukas wuchsen zu kräftigen Burschen heran, und der vierte Evangelist, Johannes, ließ noch immer auf sich warten.

Da kam eine verheerende Seuche in das Städtchen, und auch Frau Notnagel fiel ihr zum Opfer. Wohl dachte der Witwer nach Ablauf des Trauerjahres daran, sich durch Wiederverehlichung den Besitz eines Johannes zu ermöglichen, aber die Kinder redeten ihm sein Vorhaben aus, und Gustav Adolf blieb Witwer. Die jungen Notnagel gerieten. Matthäus studierte bereits und zwar Theologie, Markus besuchte das Lehrerseminar, Lukas arbeitete in der Werkstatt des Vaters, und Elisabeth führte die Wirtschaft. Sie war ein schönes, schlankes Mädchen mit frischem, rundlichem Gesicht und dicken, blonden Zöpfen, und wenn sie der alternde Notnagel betrachtete, dann schmunzelte er und lächelte geheimnisvoll. Er hatte mit seiner Tochter etwas vor, aber er sagte nicht was.

Damals war der schönste junge Mann in Stadt

Digitized by Google

und Umgegend der Oberkellner im Gasthof zum Wilden Mann. Er hieß „Jean“ und wurde „Schang“ ausgesprochen. Mit der Geschmeidigkeit, die den Kellnerstand ziert, verband er das feine Benehmen eines Gesandtschaftsattachés, den blonden Bart trug er wie ein Schiffskapitän, und durch sein lockiges Haar zog sich ein schnurgerader Scheitel von der Stirn bis zum Nacken. Dazu trug er stets blütenweiße Wäsche, weithervorstehende Manschetten und talergroße Hemdknöpfe aus Aluminium. Ja, er war ein prächtiger junger Mann. Auch ging im Städtchen die Sage, daß er sich eines hübschen Vermögens erfreue und daß er beabsichtige, den Wilden Mann demnächst käuflich an sich zu bringen. Da war's freilich kein Wunder, daß die Herzen der Bürgerstöchter lauter schlugen, wenn der schöne Jean grüßend an ihnen vorüberschwebte.

So geschickt der junge Mann mit Tellern und Gläsern umzugehen wußte, so ungeschickt behandelte er seit einiger Zeit seine Taschenuhr. Es verging selten eine Woche, ohne daß er für seinen Chronometer die Hilfe des Herrn Notnagel bedurft hätte; bald war das Glas zerbrochen, bald war die Feder gesprungen. Jean pflegte dann stets

Digitized by Google

in eigener Person die Patientin dem Arzt zu übergeben und die als geheilt Entlassene pünktlich wieder abzuholen, und wenn er ging und kam, geschah es nicht selten, daß sich die Küchentür ein wenig auftat und daß in dem Spalt ein hübscher Mädchenkopf sichtbar wurde, der freundlich nickte und dann wieder verschwand.

An schönen Sonntagen, wenn die Nachmittagskirche zu Ende war, pflegte Herr Notnagel mit seiner Tochter einen Spaziergang nach dem sogenannten Jägerhaus zu machen, wo sich die Bürger am Kegelspiel ergötzten. Herr Notnagel spielte nie, denn dies schien ihm mit seiner Würde nicht vereinbar, aber einem guten Trunk Bier war er nicht abhold, zumal wenn derselbe mit vernünftigem Gespräch gewürzt war, und diese Würze lieferte seit einigen Wochen Jean, der Oberkellner. War das ein gebildeter junger Mann, und wie er die Welt kannte! Und dabei war er ein ordentlicher, gesetzter Mensch, und Sonntags ging er regelmäßig in die Kirche und trug ein Gesangbuch mit Goldschnitt in der Hand.

Die blonde Elisabeth wurde von Tag zu Tag heiterer und sang bei der Arbeit wie eine Feldlerche. Ihr Vater aber ward immer stiller und nachdenklicher.

Digitized by Google

Und es begab ſich eines Sonntags gegen zwölf Uhr Mittags, daß der ſchöne Jean ſeine Schritte nach der Behauſung des Herrn Notnagel lenkte. Er war ſchwarz gekleidet und hatte eine rote Nelke im Knopfloch ſtecken, die ſah aus der Ferne aus wie ein Ordensband. Auf dem gelockten Haar trug er einen ſpiegelblanken Hut und ſtrohfarbene Handſchuhe an den Händen, über dem linken Arm aber hing ihm ein taubengrauer Überzieher, der war mit brauner Seide gefüttert. Und die Leute, die ihn wandeln ſahen, ſteckten die Köpfe zuſammen und ſprachen: „Jetzt hält er um die Eliſabeth an. Nein, was das Mädchen für Glück hat!“

Die Leute täuſchten ſich nicht. Jean traf den Vater, der ſich bereits ſeiner Amtstracht entledigt hatte und im bequemen Schlafrock eine Pfeife rauchte, allein im Wohnzimmer an. In wohlgeſetzter Rede brachte der junge Mann ſein Anliegen vor. Er ſprach von ſeiner Liebe zu Eliſabeth und ging dann mit feiner Wendung auf ſeine Vermögensverhältniſſe über. Schon zog ſeine Rechte ein Päcklein Papiere aus der Bruſttaſche, da ſprach Herr Notnagel mit ernſter, faſt trauriger Stimme: „Setzen Sie ſich, junger Mann; ich habe Ihnen

Digitized by Google

eine Mitteilung zu machen.“ Und Jean ſetzte ſich betreten auf die Kante eines Stuhles.

Herr Notnagel hob an zu ſprechen. Er holte ſehr weit aus, ſprach von ſeinen Jugendträumen und ſeinen vereitelten Hoffnungen, lauter Dingen, die uns zur Genüge bekannt ſind. Dann fuhr er fort:

„Sie wiſſen, lieber Herr Schang, daß es mein ſehnlichſter Wunſch war, einen vierten Sohn mein eigen zu nennen; ich würde ihn Johannes getauft haben. Der Himmel hat es nicht gewollt; er gab mir ſtatt des erflehten Sohnes eine Tochter. Sie iſt ein liebes, braves Kind, die Freude meiner alten Tage, und ſie glücklich zu ſehen, iſt mein tägliches Gebet. Aber ich habe einen Schwur getan, einen Schwur, der mir jetzt, ſeitdem ich Sie, lieber Schang, kennen gelernt, faſt leid tut, denn er trennt Sie und meine Eliſabeth auf ewig. Ich habe nämlich geſchworen, meine Tochter nur einem Manne zu geben, der Johannes heißt, und darum kann ſie nun und nimmermehr die Frau eines ‚Schang‘ werden.“ So ſprach Herr Notnagel und ſenkte betrübt ſein Haupt.

Jean aber ſprang wie ein Federball von ſeinem

Digitized by Google

Sitz empor: „Und ist der Name das einzige Hindernis?“ fragte er.

„Das einzige, ich schwöre es Ihnen.“

Jean stand da wie verklärt. Dann entnahm er seiner Brusttasche ein Papier, entfaltete es und legte es dem Alten vor. „Lesen Sie, Herr Notnagel,“ sprach er triumphierend.

Dieser empfing verwundert den Bogen und las: „Taufzeugnis für Johannes Obermüller.“ — —

Weiter kam er nicht. Das Papier entsank seinen Händen, und die Stimme versagte ihm. „Und dieser Johannes Obermüller?“ fragte er endlich mit bebender Stimme.

„Bin ich!“ jauchzte der glückselige Oberkellner. „Jean und Johannes ist gleichbedeutend.“

„O du grundgütiger Himmel!“ rief Herr Notnagel und faltete die Hände. „Hast du mir doch noch einen Johannes geschickt. — Aber lieber Johannes, was ist denn das für eine unchristliche Sprache, welche den schönen Namen des Evangelisten so verunstaltet?“

„Das ist französisch,“ erklärte der Freier, „aber ich gelobe hiermit feierlich, daß ich mich in Zukunft stets Johannes nennen werde, wenn ich an das Ziel meiner Wünsche gelangen sollte.“

Digitized by Google

„Gib mir die Hand darauf, Johannes," sprach Herr Notnagel. Dann riß er die Tür auf und rief: „Elisabeth, komm herein!" Und wenige Augenblicke später hielten sich zwei umschlungen, und der dritte wischte sich die Augen.

Das Glück der Verlobten, die Freude des Vaters, als er bei der Hochzeit mit seinen vier Evangelisten zur Kirche ging, und was dann folgte, das alles möge sich der Leser selbst ausmalen; meine Feder vermag es nicht.

Zur Zeit ist Herr Johannes Obermüller Besitzer des Gasthofs zum wilden Mann, und die rundliche Frau Elisabeth steht ihm treulich zur Seite. Sie haben bereits zwei dicke Buben, der große heißt Peter, der kleine Jakob, und man erzählt sich im Städtchen, das Paar habe sich vorgenommen, den Großvater nach und nach mit den zwölf Aposteln zu beschenken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zirbel

Digitized by Google

Dort, wo die Berge auch im Sommer Schneekappen tragen, wo der Haſe im Winter einen weißen Rock anzieht und die Krähen gelbe Schnäbel haben, dort wächſt ein ſchöner Baum, Zirbelkiefer geheißen, und aus ſeinem Holz ſchnitzen die Bergbewohner allerhand Tiere, zahme und wilde, und verkaufen ſie den Stadtherren für ſchweres Geld.

Solch ein Baum, und zwar ein uralter, ſtand und ſteht vermutlich noch heute auf einer einſamen Halde, an der im Sommer tauſend und aber tauſend Alpenroſen blühen. Von ſeinen Zweigen hingen lange, graue Moosbärte, und ſeine mächtigen Wurzeln umkrallten verwitterte Steinblöcke, zwiſchen welchen der ſchmale Eingang zu einer Höhle ſichtbar war. Die Höhle war auch bewohnt, aber weder Dachs noch Bär hauſte darin, ſondern ein Erdmann, ein menſchenſcheuer Zwerg.

Er hatte beſſere Tage geſehen. In der guten

Digitized by Google

alten Zeit, an welche auch Berggeister mit Wehmut zurückdenken, trug er eine goldene Krone, und der Name des Zwergenkönigs Laurin war bekannt im deutschen und im welschen Land. Der ganze Gebirgsstock mit seinen unterirdischen Wundern war sein eigen, und auf der Oberwelt hatte er sich zur Wonne einen Lustgarten angelegt, darinnen dufteten die herrlichsten Rosen, und an den Rosen hingen goldene Glöckchen, die im Wind lieblich erklangen. Aber seine unterirdischen Schätze und sein schöner Garten genügten dem Zwerg nicht. Er trachtete nach Frauenminne, und gewalttätig, wie er war, raubte er die schöne Similde von Steier, um sie zur Zwergenkönigin zu machen, und das war sein Verderben.

Klagend und jammernd saß die Geraubte in dem Zauberschloß des Berges, und alle Kleinodien, welche der Zwerg seiner Schönen zu Füßen legte, vermochten nicht ihren Sinn zu wandeln. Es kam aber noch schlimmer. Als König Laurin eines Tages seinen Lustgarten besuchte, erhoben sich aus den zerdrückten Rosen die Riesenleiber geharnischter Recken, und Dietleib, der Verlobte der armen Similde, und sein Herr, der gewaltige Dietrich von Bern, schlugen mit ihren Schwertern

Digitized by Google

auf ihn los, daß ihm Hören und Sehen verging. Sie befreiten die Geraubte und führten den gefangenen Zwerg mit ſich fort, der in Lamparten-land am Hof des Berners zur Kurzweil ſeiner Überwinder als Gaukler dienen mußte. — Das iſt alles vor vielen hundert Jahren geſchehen und ſteht ausführlich in einem alten Buch beſchrieben. Später, als es wieder einmal in Welſchland drunter und drüber ging, iſt Laurin frei geworden, und ſeitdem hauſt er in der Wildnis, ein einſamer, verbitterter Bergzwerg.

Für gewöhnlich trug er, wenn er aus ſeiner Höhle geſchlüpft war und unter der Zirbelkiefer ſitzend ſich ſonnte, ſeine unſichtbar machende Tarn-kappe, zuweilen aber legte er ſie auch ab, und da-her kam es, daß ihn die Bergbewohner recht gut kannten. Hirten, Wurzelgräber, Jäger und andre glaubwürdige Leute haben ihn oft geſehen, wie er an der Halde ſaß und verdroſſen in die blaue Ferne ſchaute. Er ſtellte ſich aber dar als ellen-hohes Männlein mit runzeligem Angeſicht und langem Graubart, und weil er ſich meiſt unter dem Zirbelbaum aufhielt, ſo nannte ihn das Volk, welches von ſeiner glanzvollen Vergangenheit nichts wußte, ſchlechtweg „Zirbel“.

Digitized by Google

Man erzählt von gutmütigen Erdmännlein, welche arme Leute mit Tannenzapfen oder Baumzweigen beſchenken, die ſich ſpäter in Gold verwandeln. Der verbitterte Zirbel tat nichts dergleichen, anderſeits verübte er aber auch keinen Schabernack, ſondern ließ die Menſchen, die ſich hin und wieder in ſeine Einöde verirrten, unbehelligt ihres Weges ziehen. Und ſo verſtrichen viele Jahre.

Eines Tages lag Zirbel, wie er zu tun pflegte, unter ſeinem Baum, ließ ſich von der Morgenſonne beſcheinen und ſchaute hinüber nach dem Kranz der weißen Firnen und den goldnen Wolkenkähnen, die am Himmel langſam hinglitten.

Da kamen zwei Menſchen den Berg herauf geſtiegen, und der Zwerg ſetzte geſchwind ſeine Nebelkappe auf. Es war ein alter Bauer mit einer jungen, rotwangigen Dirne, Vater und Tochter. Beide waren ſchwer beladen, aber ſie ſchritten unter ihrer Laſt leicht bergan.

Oberhalb der alten Zirbelkiefer, wo der Berg eine Mulde hatte, machte der Alte halt und ſprach: „Liſi, hier bleiben wir," und dann begann er ſich häuslich einzurichten. Er ſchichtete Steine auf und ſtellte aus Zweigen und großen Stücken Baum-

Digitized by Google

rinde, die er von den gestürzten, modernden Stämmen löste, eine Hütte her, groß genug, einem Mann vor Wind und Regen Schutz zu gewähren. Unterdessen blieb auch die Dirne nicht untätig, sondern füllte einen Korb mit Blumen; die gedachte sie unten im blauen Steinbock zu verkaufen.

Im blauen Steinbock — so hieß ein Alpengasthof, welcher etwa eine Wegstunde von dem Zirbelbaum entfernt lag — wimmelte es von Sommergästen, die sich an der Luft und dem Wasser des Gebirges labten, Forellen angelten und Gemsenbraten verspeisten; aber eigentlich war es Schöpsenfleisch. Sie trugen krumme Federn an den Hüten und gaben für Edelweiß und duftende Rautenzweiglein manches blanke Silberstück aus. Die Blumen aber legten sie in ihre roten Taschenbücher und erzählten später daheim von den Gefahren, die sie beim Pflücken bestanden hatten.

Der Zwerg betrachtete mit Wohlgefallen das schöne Mädchen, und zum ersten Male seit vielen Jahren verzog sich sein Angesicht zu einem freundlichen Grinsen.

Als die Sonne am höchsten stand, war der Alte mit seiner Arbeit fertig. Er rief das Mädchen, und beide verzehrten die Lebensmittel, welche

Digitized by Google

ſie mitgebracht. Dann verabſchiedete ſich die Schöne und ſchritt mit ihrem Korb zu Tal, der Vater blieb und ging ſeinem Geſchäft nach. Er war aber ſeines Zeichens ein Pechmann und hatte ſeine Hütte auf dem Berg aufgeſchlagen, um das aus den Nadelhölzern quellende Harz zu ſammeln.

Am nächſten Tag kam die blonde Liſi wieder, um ihrem Vater Eſſen zu bringen und Blumen zu pflücken. Zirbel aber hatte in der Nacht das Erdfeuer ſchüren laſſen, viel tauſend Knoſpen waren geſprungen, und nun ſchmückten die taufriſchen Sterne und Glocken die grüne Matte ſo reichlich, daß die Dirne eine gute Ernte halten konnte. Der Zwerg ſchlich ihr auf Schritt und Tritt unſichtbar nach und hatte ſeine Freude an ihrer Emſigkeit und kam ihr oft ſo nahe, daß er mit der Hand ihr Flachshaar berühren konnte, aber das tat er nicht, um das liebreizende Kind nicht zu erſchrecken. Als die Liſi wieder ging, ſtand er noch lange auf einem Felſen und blickte ihr nach, dann kroch er frohgemut in ſeinen Erdſpalt und freute ſich auf den nächſten Morgen.

Der Morgen kam und auch die ſchöne Liſi, aber mit ihr kam noch einer, das war ein brauner Burſch im Jägerkleid, und wie Zirbel ſeiner an-

Digitized by Google

sichtig wurde, verzog sich sein Gesicht, als hätte er in einen grünen Holzapfel gebissen.

Der junge Weidgesell hatte seinen Arm um die Hüfte der Schönen geschlungen, und so gingen sie auf den Alten zu, der vor seiner Hütte saß, und der Alte schien die Vertraulichkeit der beiden ganz in der Ordnung zu finden, denn, wenn sie sich küßten, lachte er dazu; dem Zwerg aber wurde es grün und gelb vor den Augen. Hierauf setzten sich die jungen Leute auf einen Baumstamm nieder und sangen Lieder von treuer Liebe, und der Vater brummte leise mit, und dann schnäbelten sie sich wieder wie zwei Holztauben.

Das waren schreckliche Stunden für den armen Zirbel, und er wäre am liebsten mit Blitzschlag und Ungewitter zwischen das Paar gefahren, aber er bemeisterte sich. Endlich nahmen die Verliebten Abschied und gingen selbander von hinnen, der Vater aber stand am Berghang und schaute ihnen nach.

Da stand plötzlich vor ihm, wie aus der Erde hervorgewachsen, Zirbel, der Zwerg. Der Alte war wohl erschrocken, aber er faßte sich, zog den Hut und machte einen Kratzfuß.

„Kennst du mich?" fragte der Zwerg.

Digitized by Google

„Ihr seid kein anderer als der Herr Zirbel," erwiderte der Pechmann. „Verzeiht, wenn ich Euch nicht recht beim Namen nenne."

„Zirbel, ja, so heißen sie mich. Und wie heißt du?"

„Peter."

„Wohlan, Meister Peter, du hast eine schöne Tochter — —"

„Habt Ihr sie gesehen?" fiel ihm der Vater freudig ins Wort. „Schön ist sie, und brav ist sie auch, aber," fuhr er mit einem Seufzer fort, „arm, ärmer als eine Kirchenmaus, und auch ihr Schatz, der Jäger, hat nichts als seine gesunden Glieder. — Ach, Herr Zirbel! Wißt Ihr keinen vergrabenen Schatz oder eine Goldader oder sonst etwas? Das käme mir gerade gelegen für die Aussteuer."

Der Zwerg nickte eifrig mit dem Kopf. „Komm mit mir, Meister Peter, wenn du dich nicht fürchtest; ich will dir etwas zeigen, daß dir die Augen übergehen sollen."

Das ließ sich der Peter nicht zweimal sagen. Er hing seinen Rucksack über die Schulter und folgte dem voranschreitenden Zirbel mit freudigen Erwartungen.

Am Fuß des alten Baumes machte der Zwerg halt. „Da hinein führt der Weg," sprach er und

Digitized by Google

deutete auf den Eingang der Höhle. „Mir nach, Meister Peter!“ Sprach's und schlüpfte wie ein Murmeltier in den Bau, und der Pechmann kroch hinter ihm drein. Anfangs war der Gang sehr eng, und Peter stieß sich zweimal derb an den Kopf, bald aber erweiterte sich die Höhle, und nach kurzer Frist gelangten sie in ein geräumiges, hohes Gewölbe, und hier war es auch hell, denn allenthalben flackerten blaue Flammen.

„Nun schau dich einmal um!“ gebot der Zwerg, und der Alte tat, wie ihm geheißen, aber es brauchte einige Zeit, bis sich seine Augen an die funkelnde Pracht gewöhnt hatten. Ein Netz von Goldadern umspann die Wände, und von der Decke hingen Silberzacken, wunderlich gestaltet wie Tropfsteingebilde. Im Grund der Höhle aber stand ein großer, kupferner Braukessel, der war bis an den Rand mit schweren Silberstücken gefüllt. — Hei, was da der Peter für Augen machte!

Der Zwerg aber ergriff das Wort und sprach: „Alles, was du hier an Schätzen aufgehäuft siehst, soll die Morgengabe deiner Tochter sein — unter einer Bedingung.“

„Laßt hören, Herr Zirbel!“ rief der freudetrunkene Vater.

Digitized by Google

„Deine Tochter", sprach der Zwerg mit Nachdruck, „muß dem Jäger entsagen und — — —"

„Herr Zirbel, das wird nicht gehen."

„Es muß gehen. Dem Jäger schenke ich eine Traglast Silber als Entschädigung — solch ein junger Bursch tröstet sich leicht bei einer andern Schönen — und dir schaffe ich einen andern Tochtermann. — Gerade heraus, Meister Peter, ich selbst will dein Eidam werden. Hast du dagegen etwas einzuwenden?"

Der Pechmann war sehr erschrocken, aber er nahm sich zusammen; mit großen Herren und Erdmännlein ist nicht gut Kirschen essen. „Herr Zirbel," sprach er, „ich für meinen Teil hätte nichts gegen Euch; Ihr seid ein Mann in den besten Jahren und könnt eine Frau ernähren, aber — die Dirnen sehen mit andern Augen als alte Graubärte. Ihr versteht mich?"

Zirbel aber fuhr fort, dem Alten zuzureden, und dabei schöpfte er aus dem Kessel Silberstücke und ließ sie wie einen Regen wieder zurückfallen, also daß es dem armen Peter ganz wirbelig zu Mute ward. Plötzlich kam ihm ein lichter Gedanke. Er stellte sich, als ob er nachgeben wolle, und sprach mit List:

Digitized by Google

„Wohlan, Herr Zirbel, ich will Euch zu meiner Tochter geleiten. Ihr sollt sie daheim bei der Arbeit sehen und wenn Ihr sie dann noch zum Weib begehrt, so will ich als Vater Ja und Amen sagen und Euch das Mädchen zuführen, wann Ihr befehlt. Für den Jäger müßt Ihr mir so viel Silber mitgeben, als ich auf dem Rücken fortschleppen kann. Wenn Ihr aber selber freiwillig von der Werbung zurücktretet, so gehört das Geld mir. Hier ist mein Rucksack — seid Ihr einverstanden, so erlaubt, daß ich ihn unverweilt mit Eurem Silber fülle."

Ob solcher Rede war Zirbel hoch erfreut. Mit eigenen Händen schüttete er die Silberstücke in den Sack, und obendrauf legte er eine blitzende Spange als Brautgabe. Dann krochen sie wieder ans Tageslicht, und Peter belud sich mit der köstlichen Last. Der Zwerg aber faßte seinen zukünftigen Schwiegervater am Ärmel und schritt neben ihm her.

Nachdem sie eine halbe Stunde scharf gegangen waren, betraten sie das Gebiet der Sommerfrische zum blauen Steinbock. Sie kamen an Wegweisern vorbei und an Ruhebänken, welche die Bezeich-

Digitized by Google

nungen: Elsa-Rast, Olga-Sitz, Adelen-Höhe und andere Inschriften trugen, und plötzlich sahen sie ein helles Frauengewand durch die Bäume schimmern.

„Ich werde mich unsichtbar machen," sagte Zirbel und setzte seine Tarnkappe auf. Dann schritten beide näher.

Die weibliche Gestalt kehrte den Wanderern den Rücken zu. Sie saß auf einem Feldstuhl und hatte vor sich ein Gestell, dergleichen Zirbel noch nie gesehen. Neugierig trat er mit seinem Begleiter an die Dame heran und betrachtete ihr Schaffen. Auf dem Gestell stand eine Tafel, die hatte sie bemalt, unten grün und oben blau; im Hintergrund war etwas wie eine weiße Zipfelmütze sichtbar, im Vordergrund ein rosenfarbiges Tier mit Hörnern und einer Glocke am Hals.

„Was tut sie?" fragte Zirbel.

„Sie malt," entgegnete Peter. „Sie malt die Berge, die Bäume, die Tiere und die Menschen. Seht's Euch nur genau an, Herr Zirbel. Das Weiße ist der Berg drüben mit seinem Schnee, und das rote Tier ist eine Kuh."

Zirbel betrachtete das Gemälde und schüttelte bedenklich den dicken Kopf, dann sprach er:

Digitized by Google

„Meiſter Peter, nun tu mir kund,
Malt auch die Liſi Bilder bunt?“

Und Peter antwortete:

„Malen tut ſie früh und ſpat
Bilder grüner als Spinat.“

Da brummte der Zwerg etwas Unverſtändliches in den Bart und zog ſeinen Begleiter mit ſich fort.

Es dauerte nicht lange, ſo trafen ſie auf eine zweite Dame; die ſaß auf einem bemooſten Felsſtück und ſtarrte mit gläſernen Augen ins Blaue. In der Linken hatte ſie ein Buch, darauf ſtand mit goldnen Buchſtaben geſchrieben: „Poeſie“, und in der Rechten hielt ſie einen Stift, mit dem ſie zuweilen etwas in das Buch ſchrieb. Nach einer Weile erhob ſie ſich und las mit lauter Stimme:

„Ach, wär' ich doch ein Vögelein,
Ach, hätt' ich doch zwei Flügelein!
Ich brächte dir im Schnäbelein,
Geliebter, ein Vergißnichtmein.“

„Was treibt die Armſte?“ fragte teilnehmend der Zwerg.

„Sie dichtet,“ erklärte Peter. „Sie dichtet, das heißt ſie macht Verſe, ſchreibt ſie in ihr Buch und lieſt ſie vor.“

Digitized by Google

Da raunte Zirbel ängstlich:

„Meister Peter, verhehl' mir nicht,
Ob auch die schöne Lisi dicht't."

Und Peter erwiderte:

„Wenn sie am Malen die Lust verlor,
Macht sie Verse und liest sie vor."

„O weh!" sprach Zirbel und seufzte tief. „Komm, laß uns weiter gehen." — Und sie gingen weiter.

Die Sonne neigte sich dem Saum des Gebirges zu, der Vogelsang verstummte, und durch den Wald klangen die Glocken der heimkehrenden Herde. Aus den Tannen tauchte das Schindeldach des blauen Steinbocks auf, und von allen Seiten strebten hungrige Gäste der wirtlichen Behausung zu. Da plötzlich, als Peter und sein unsichtbarer Begleiter nur noch wenige Schritte von dem Haus entfernt waren, erscholl durch die abendliche Stille ein vieltöniges Rasseln und Klimpern, so daß Zirbel erschreckt zusammenfuhr.

„Fürchtet Euch nicht," beruhigte ihn der Alte. „Wenn Ihr auf die Steinbank steigt und zum Fenster hineinschaut, könnt Ihr sehen, woher der Lärm kommt."

Der Zwerg stieg auf die Bank und blickte in

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

den erleuchteten Saal. „Ich sehe zwei Frauen," sagte er leise, „welche mit den Händen auf einem Kasten herumhämmern. O, es ist graulich zu sehen und noch graulicher zu hören. Sag an, Peter, was hat das zu bedeuten?"

„Was das zu bedeuten hat?" entgegnete der Pechmann. „Sie spielen Klavier, wie man's heißt."

Da sprach Zirbel mit zitternder Stimme:

„Meister Peter, verkündige mir:
Spielt die Listi auch Klavier?"

Und Peter antwortete:

„Wenn sie nicht malen und dichten mag,
Spielt sie Klavier den ganzen Tag."

Da ächzte der Zwerg wie ein herzspältiger Baum, und dann verstummte er.

„Herr Zirbel," mahnte Peter nach einer Weile mit gedämpfter Stimme, „Herr Zirbel, wir müssen weiter."

Keine Antwort.

Der Alte tastete nach der Stelle, woher zuletzt die Stimme des unsichtbaren Zwerges gekommen war, aber seine Hand griff nur Luft.

Er rief lauter: „Herr Zirbel, wo steckt Ihr? Es wird Nacht, und der Weg ist noch weit."

Digitized by Google

Da kam ein Windstoß von der Höhe gefahren, und an Peters Ohr schlugen die Worte:

„Meister Peter, das Geld ist dein,
Aber behalte dein Töchterlein."

Einen Freudensprung hätte der schlaue Peter gemacht, wenn ihn nicht der silberschwere Rucksack daran gehindert hätte. Er schwenkte dankend seinen Hut nach der Richtung hin, von welcher die Worte erklungen waren, dann nahm er den Weg zwischen die Beine und schritt so eilig talwärts, als er konnte.

Die Geschichte ist aus, denn was weiter geschah, könnt ihr euch selbst erzählen. Die schöne Lisi bekam ihren Jäger, und wenn sie nicht gestorben sind . . . . . .

Der Zwerg Zirbel aber ist unbeweibt geblieben und wird es auch wohl bleiben bis zum jüngsten Tag.

Digitized by Google

Freund Lipp

Digitized by Google

Nächste Ostern kommt er nach N. auf die Schule. — Punktum. — Es ist die höchste Zeit, er ist elf Jahre alt, und hier verwildert er unter den Gassenjungen. — Dixi. —

Er, das heißt ich, ließ den Kopf hängen, und das Weinen war mir näher als das Lachen. Elf sonnige Knabenjahre hatte ich in dem Landstädtchen verlebt, ich stand bei meinen Spielkameraden in hohem Ansehen und wollte lieber unter den Rangen meines Geburtsortes der erste sein, als in der Hauptstadt der zweite.

Durch den grauen Nebel, der wie Höhenrauch meine nächste Zukunft verhüllte, schimmerte nur ein Licht, aber ein helles, freundliches Licht; das war das Theater, dessen Herrlichkeit ich bereits kennen gelernt hatte. Die weißen Priester aus der Zauberflöte, die Löwen Sarastros, die feuerspeiende Schlange und den bunten, lustigen Papageno, solche Dinge bekam man daheim nicht zu

Digitized by Google

ſehen, und als mir meine Eltern als Belohnung für Fleiß und muſterhaftes Betragen zeitweiligen Theaterbeſuch verhießen, ſchied ich halb getröſtet aus dem Eden meiner Kindheit.

Junge Bäume, rechtzeitig verpflanzt, ſchlagen bald Wurzel. Nach einem kläglichen Abſchied von den Meinigen und einem leichten Anfall von Heimweh fühlte ich mich ganz wohl. Ich war in die zweite Klaſſe des Gymnaſiums aufgenommen worden und ſog begierig an der Weisheit Brüſten; für mein leibliches Wohl aber ſorgte eine gewiſſe Frau Eberlein, bei der ich Koſt und Wohnung gefunden hatte.

Sie war Witwe und Inhaberin eines kleinen Kaufladens, in welchem ſie, unterſtützt von einer Ladenjungfer, die vorſprechenden Kunden von früh bis Abends bediente. Kolonialwaren und Hülſenfrüchte waren in ihrem Geſchäft die Hauptſache, aber außer dieſen fanden ſich in ihrem Laden alle erdenklichen Sachen aufgeſtapelt: Strickgarn, Bilderbogen, Schiefertafeln, Käſe, Taſchenmeſſer, Bindfadenrollen, Heringe, Seife, Knöpfe, Schreibpapier, Leim, Haarnadeln, Zigarrenſpitzen, Orangen, Fliegengift, Bürſten, Firnis, Lebkuchen, Bleiſoldaten, Korkſtöpſel, Talgkerzen, Tabaksbeutel, Fingerhüte,

Digitized by Google

Gummibälle und Knallerbsen. Auch bereitete sie mittels verschiedener Essenzen Persiko, Maraschin, Rosoglio und andere Liköre, sowie eine vortreffliche Tinte, bei deren Herstellung ich ihr zur Hand gehen durfte. Sie erfreute sich eines gewissen Wohlstandes, lebte selbst nicht schlecht und ließ mich an nichts Mangel leiden.

Viele Sorge verursachte der guten Frau Eberlein meine Leidenschaft für das Theater. Sie hielt von der Kunst überhaupt nicht viel, das Komödienspielen aber verachtete sie gründlich. Daher erschwerte sie mir den Besuch des Theaters nach Möglichkeit und pflegte mir erst nach langem Hin- und Herreden und nachdem auch die Ladenjungfer ihre Stimme abgegeben hatte, den zum Ankauf einer Eintrittskarte nötigen Betrag einzuhändigen. Die Ladenjungfer war eine ältliche Person, schlank wie eine Giraffe, welche längere Zeit gefastet hat, und sehr belesen. Sie bezog die Lieferungen einer Volksbibliothek mit dem Motto: „Bildung macht frei", und Frau Eberlein gab etwas auf ihr Urteil. Die gutmütige Person war mir gewogen, und so oft daher ihre Herrin fragte: „Paßt das Stück für die Jugend?" bejahte sie dies, und Frau Eberlein mußte mich ziehen lassen.

Digitized by Google

Das waren herrliche Abende. Lange ſchon vor Beginn der Vorſtellung ſaß ich droben auf der Galerie und blickte von meiner ſchwindelnden Höhe in das noch finſtere Haus. Jetzt kommt ein Diener und entzündet die Lampe des Orcheſters. Das Parterre und die oberen Reihen füllen ſich, aber die Sperrſitze und die Logen ſind noch leer. Nun wird es plötzlich hell; der Kronleuchter ſenkt ſich aus einer Öffnung der Decke herab. Die Muſiker erſcheinen und prüfen die Inſtrumente. Es iſt ein greuliches Durcheinander, aber ſchön iſt es doch. Die Türen klappen, geputzte Damen in weißen Mänteln, bunte Offiziere und ſteife ſchwarz-weiße Herren vom Zivil nehmen die Logenſitze ein. Der Kapellmeiſter beſteigt ſeinen erhöhten Sitz und nun geht's los. Die Ouvertüre dauert entſetzlich lang, aber ſie geht auch zu Ende. Klinglingling. Der Vorhang ſteigt. Ah! —

Daß es meine Beſtimmung ſei, dereinſt von der Bühne herab das Publikum zu begeiſtern, darüber war ich bald mit mir im reinen, nur war ich noch unentſchieden, ob ich mich dem Schauſpiel oder der Oper widmen ſolle, denn es ſchien mir ein ebenſo begehrenswertes Los, in der Wolfſchlucht Freikugeln zu gießen, als, hinter Holunder-

Digitized by Google

büschen verborgen, auf tyrannische Landvögte zu schießen. Einstweilen lernte ich Tells Monolog: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen" auswendig und übte die Arie: „Durch die Wälder, durch die Auen."

Die Vorsehung schien meine Pläne begünstigen zu wollen, denn sie führte mich mit einem gewissen Lipp zusammen, der vermöge seiner Verbindungen im stande war, mir den Weg auf die Bretter zu bahnen. Lipp war ein hoch aufgeschossener, etwa sechzehnjähriger Bursche mit entsetzlich großen Händen und Füßen. Gewöhnlich trug er einen lichtblauen, stark verschossenen Rock, dessen Ärmel ihm kaum bis über die Ellbogen reichten, und eine rote Weste. Er hatte einen etwas nach vorn geneigten Gang, und seinen Mund umspielte stets ein verklärtes Lächeln. Dazu war der Arme stets hungrig, und diese Eigenschaft war es, die unsere Bekanntschaft vermittelte.

Wenn ich an schulfreien Nachmittagen auf den Anger hinausging, um mit meinen Altersgenossen Ball zu schlagen oder Drachen steigen zu lassen, pflegte mir Frau Eberlein einige Lebensmittel in die Tasche zu stecken. Das hatte der Lipp bald ausgekundschaftet, und er verstand es, einen Teil

Digitized by Google

meines Vesperbrotes oder auch das ganze an sich zu bringen. Er nahm vom Boden einen Kieselstein, ließ ihn einige Male von einer Hand in die andere wandern, setzte dann beide Fäuste übereinander und sprach:

„Rechte Hand, linke Hand,
Die Katz' hat sich den Schwanz verbrannt.
Wo soll's sein,
Oben oder unten?"

Sagte ich dann „oben", so war der Stein gewiß unten und umgekehrt. Lipp aber nahm mir lächelnd meine Äpfel ab und verschlang sie heißhungrig.

Warum ich mir das gefallen ließ? Erstens war mir der Lipp an Jahren und Kräften überlegen, zweitens aber war er der Sohn einer sehr gewichtigen Persönlichkeit. Sein Vater war nämlich nichts Geringeres als Teaterportier, ein stattlicher Mann mit rötlich schimmernder Nase und einem pechschwarzen Bart, der ihm bis auf den Magen herabreichte. Der kluge Leser weiß nun auch, wie der junge Lipp zu einem hellblauen Rock und einer roten Weste kam.

Mein neuer Freund war von Kindesbeinen an auf der Bühne tätig gewesen. Bei Volksszenen spielte er Gassenbuben, in Zauberpossen Ungeheuer.

Digitized by Google

Auch verstand er sich auf Donner und Blitz, kündigte durch Peitschenknallen und täuschend nachgeahmtes Rossegewieher die Ankunft des Postwagens an, entzündete den Mond im „Freischütz“ und ließ mittels eines Kessels und einer Feuerzange die Geisterstunde erdröhnen. Als ich dem Lipp mein Herz erschloß und ihm mitteilte, daß ich willens sei, zur Bühne zu gehen, reichte er mir gerührt seine breite Rechte und sagte: „Ich auch.“ Hierauf schwuren wir uns ewige Freundschaft, und Lipp versprach, er wolle mir baldigst Gelegenheit verschaffen, meine dramatische Befähigung zu erproben. Von Stund an änderte er auch sein Verhalten gegen mich. Bisher hatte er mich ein wenig von oben herunter behandelt, jetzt aber befliß er sich eines kollegialen Benehmens. Auch das Hazardspiel um mein Vesperbrot hatte ein Ende, denn ich teilte letzteres fortan brüderlich mit ihm.

Sein Versprechen, mir den Weg zur Bühne zu ebnen, hielt der Brave. An einem der nächsten Abende (man gab den „Freischütz“) stand ich mit klopfendem Herzen hinter den Kulissen und neben mir stand Freund Lipp. Ich hielt in der Hand eine Schnur, mit welcher ich die Flügel der Wolfschluchteule in rhythmische Schwingungen versetzte.

Digitized by Google

Mein Kollege aber war das wütende Heer. Abwechselnd pfiff er auf den Fingern, knallte mit einer Schlittenpeitsche und ahmte Hundegekläff nach. Es war schauerlich schön.

„Du hast deine Sache brav gemacht," sagte Lipp am Schluß der Szene zu mir, „das nächste Mal mußt du auf die Bühne hinaus." — Ich schwamm in einem Meer von Wonne.

Kurze Zeit darauf gab man „Preziosa", und Lipp kündigte mir an, daß ich als Zigeunerknabe mitspielen könne. Man zog mir einen weißen Kittel an und umwickelte meine Beine kreuzweis mit roten Bändern. Dann packte mich ein Chorist beim Handgelenk und führte mich im Hintergrund der Bühne ein paarmal auf und ab. Das war mein erstes Debüt.

Es war auch mein letztes. Die Sache ward ruchbar. Ich bekam in der Schule einen derben Verweis und nachträglich infolge der luftigen Zigeunertracht einen mit Schnupfen gepaarten Husten, der mich ein paar Tage ans Bett fesselte.

„Recht geschieht dir's," sagte Frau Eberlein. „Wer nicht hören will, muß fühlen. Das kommt von dem Theaterspielen. Wenn deine selige Großmutter wüßte, daß du unter das Komö-

Digitized by Google

diantenvolk gegangen bist, sie tät' sich im Grab umdrehen."

Zerknirscht und gedemütigt ließ ich mir die verschiedenen Teesorten einflößen, die meine Pflegerin nacheinander für mich kochte. Bei jeder Schale aber bekam ich eine lehrreiche Geschichte von der Verworfenheit der Komödianten zu hören. Um mich von der Bahn des Lasters auf den Tugendpfad zurückzuführen, malte Frau Eberlein mit grellen Farben, namentlich machte eine Geschichte, in welcher drei unbezahlte Flaschen Punschessenz vorkamen, tiefen Eindruck auf mich. Aber in meinem Entschluß vermochten mich die Erzählungen der Frau Eberlein nicht wanken zu machen.

Bald darauf ereignete sich etwas sehr Ernsthaftes. Lipps Vater, der Theaterportier, sank eines Abends nach einem scharfen Trunk an seinem Stammtisch im weißen Roß leblos zusammen, und mein Freund geriet infolge dieses Unglücksfalles unter die Botmäßigkeit eines kühlen Vormundes, der für dramatische Kunst ebensowenig Verständnis hatte als Frau Eberlein. Lipp ward einem Zimmermaler überantwortet, der, mit ausgedehnter Vollmacht versehen, den Unglücklichen in die Lehre nahm.

Digitized by Google

Lipp war über die Wendung seines Schicksals trostlos. Das Lächeln schwand aus seinem Antlitz, und auch mir ward trüb zu Mute, wenn ich ihn in seinem farbenbeklecksten Anzug, ein Bild des Jammers, über die Straße wandeln sah.

Eines Tages traf ich den Armen draußen vor dem Tore, wo die letzten Häuser stehen, wie er einen Gartenzaun mit giftgrüner Farbe anstrich. „Mein guter Kamerad," sprach er, trübselig lächelnd, „kann dir die Hand nicht geben, denn es ist Firnis daran, aber wir bleiben die alten." Dann sprach er von seinen vereitelten Hoffnungen. „Aber," fuhr er fort, „aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und auch diese Wolke (damit meinte er seine dermalige Leidenszeit als Anstreicher) wird vorüberziehen. Es wird eine Zeit kommen — — ich sage weiter nichts — — aber es wird eine Zeit kommen." — — Hier verstummte Lipp und tauchte den Pinsel in den Farbentopf, denn um die Ecke des Hauses bog sein Lehrherr.

Eines Tages war Lipp verschwunden. Die Behörde gab sich zwar alle Mühe, seiner wieder habhaft zu werden, aber vergebens, und da eben damals der Fluß, an welchem die Hauptstadt liegt, ausgetreten war, so nahm man an, Lipp sei ver-

Digitized by Google

unglückt. Der einzige, der dieſe Vermutung nicht teilte, war ich. Ich hatte die feſte Zuverſicht, daß er in die weite Welt gegangen ſei, um ſein Glück zu ſuchen, und daß er eines Tages wieder auftauchen werde, und zwar als gefeierter Künſtler und gemachter Mann. Aber es verſtrich ein Jahr ums andere und Lipp blieb verſchollen.

Ich war in mein fünfzehntes Jahr eingetreten, las Virgil und Xenophon und konnte die Urſachen, welche das römiſche Weltreich zu Fall gebracht hatten, an den Fingern herzählen. Doch verlor ich über den klaſſiſchen Studien mein eigentliches Lebensziel, die dramatiſche Kunſt, nicht aus dem Auge, und da mir ſeit jenem Debüt die Bühne verſchloſſen war, ſo ſtudierte ich in meinem Zimmer die Rollen ein, in denen ich ſpäter zu glänzen hoffte. Auch hatte ich mich bereits als dramatiſcher Schriftſteller verſucht, und in meinem Schreibpult verborgen lag eine vollendete Tragödie. Sie war betitelt „Pharao". In derſelben kamen die ſieben ägyptiſchen Plagen und die Wunder Moſis vor, den Schluß aber, von dem ich mir den glänzendſten Erfolg verſprach, bildete Pharaos Untergang im Roten Meer.

Dazu ging ich einher, gekleidet wie ein zünftiger Künſtler. Meine Schulkameraden ahmten die Univer-

Digitized by Google

sitätsstudenten nach, trugen bunte Mützen, schwarzrotgoldene Bänder und quastengeschmückte Ziegenhainer, ich aber trug auf meinem verwilderten Haar einen spitzen Kalabreserhut, um den Hals ein flatterndes Seidentuch, welches durch einen künstlich geschlungenen Knoten zusammengehalten wurde, und bei schlechtem Wetter einen Radmantel, dessen rotgefütterten Zipfel ich malerisch über die linke Schulter warf.

In diesem Anzug trat ich auch in meiner Vaterstadt auf, wo ich die Sommerferien zuzubringen pflegte. Die Gassenjugend verhöhnte mich zwar durch Tat und Wort, aber ich dachte: „Was kümmert es den Mond, wenn ihn der Hund anbellt", und schritt mit hochgehobenem Haupt an den Spöttern vorüber.

In dem Städtchen wurde alljährlich im Monat August ein Schützenfest abgehalten. Auf einem Rasenplatz waren Zelte und Laubhütten aufgeschlagen, in welchen Bier und Bratwürste verabreicht wurden. Für weitere Unterhaltung aber war gesorgt durch Seiltänzer, Taschenspieler, Kasperletheater, Glückshafen, fremde Tiere, Wachsfiguren und Mordgeschichten.

Als verwöhnter Großstädter hielt ich es eigent-

Digitized by Google

lich unter meiner Würde, an der Volksbelustigung teilzunehmen, aber ich konnte mich nicht ausschließen, und so zog ich denn mit Eltern und Geschwistern zur Eröffnungsfeier auf die Vogelwiese hinaus und schritt unter meinem Kalabreser stolzer denn je einher. Die Sehenswürdigkeiten wurden der Reihe nach in Augenschein genommen, und am Abend saßen wir allesamt auf dem ersten Platz in einer Schaubude, deren Besitzer noch nie Dagewesenes zu zeigen verheißen hatte.

Die Vorstellung zerfiel in drei Abteilungen. In der ersten wurde ein kleines, dickköpfiges Pferd vorgeführt, welches durch Nicken, Schütteln und Hufscharren alle ihm vorgelegten Fragen beantwortete. In der zweiten Abteilung zeigten zwei abgerichtete Hasen ihre Künste. Sie schlugen mit den Vorderläufen die Trommel, feuerten Pistolen ab, und in dem „Kampf mit dem Hunde" schlugen sie einen winselnden Affenpinscher in die Flucht. Für die dritte Abteilung hatte der Direktor das Beste aufgespart, nämlich den ägyptischen Feuerfresser, genannt „Phosphorus". Der Vorhang rollte zum dritten Male in die Höhe, und auf der Bühne stand in phantastischem Scharlachkleid, eine brennende Pechfackel in der Linken, eine lange — ach, mir

Digitized by Google

nur allzu wohlbekannte Geſtalt. Es war Lipp, der Verſchollene.

Ich ſah noch, wie der Unglückſelige lächelnd einen Klumpen brennendes Pech in den Mund ſchob, dann aber begann alles ſich um mich zu drehen, ich drückte meinen Kalabreſer in die Augen, bahnte mir einen Weg durch die beifalljohlende Menge und wankte gebrochen nach Hauſe.

Für die Dauer des Schützenfeſtes verhängte ich über mich ſtrenge Klauſur. Ich ſei unwohl, gab ich vor, und dies war eigentlich keine Unwahrheit, denn es war mir wirklich jämmerlich zu Mute. „Das kommt vom Wachſen," meinte die ſorgende Mutter, und ich nickte und ſchluckte fügſam die Hausmittel, die ſie mir reichte.

Endlich war das Feſt vorüber, und der ägyptiſche Feuerfreſſer hatte die Stadt verlaſſen. Aber der Arme kam nicht weit. In der Hauptſtadt, wo er ſeine Künſte ſehen ließ, wurde er erkannt und verhaftet, weil er ſich dem Kriegsdienſt entzogen hatte. Man ließ ihn zwar nach einigen Wochen als untauglich wieder laufen, aber mittlerweile war ſein Herr mit den Trommelhaſen Gott weiß wohin gewandert, und Lipp ſtand verlaſſen da, einzig auf ſeine Kunſt angewieſen, die er auch

Digitized by Google

noch eine Zeitlang in den benachbarten Städten und Dörfern ausübte.

Der Schluß seiner Künstlerlaufbahn ist trüb und traurig. Er fiel, ein Opfer seines Berufs. Als strebsamer Mann hatte er sein Kunstgebiet erweitert; er speiste nicht mehr Pech allein, sondern auch Glasscherben und ist an einem unverdaulichen Lampenzylinder elend zu Grunde gegangen.

Als ich in die Hauptstadt zurückgekehrt war, verbrannte ich meine Tragödie „Pharao" und verkaufte Radmantel und Kalabreserhut einem Trödler. Die Künstlerlaufbahn war mir gründlich verleidet, und wenn ich später hin und wieder rückfällig wurde, rief mir Frau Eberlein warnend zu: „Willst du etwa auch an einem Glaszylinder sterben?" Dann duckte ich mich und steckte meine Nase in die griechische Grammatik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Stein Alektorius

Digitized by Google

Vom Turm des Grafenſchloſſes wehten bunte Fahnen, und aus den umliegenden Dörfern erſcholl feſtliches Glockengeläute. Die Freude war als Gaſt in die Mauern der Burg eingezogen, und Freie und Hörige in ihrem Bann teilten die Freude. Die junge Gräfin hatte einen Erben geboren. Das Herrlein war geſund und ſchön von Wuchs, beſchrie mit kräftiger Stimme die Wände und ſtrampelte ungebärdig mit den Füßen, daß dem Vater die Augen vor Luſtbehagen glänzten.

Als man das Kind am Tag nach ſeiner Geburt zur Taufe trug, tat der Graf einen tiefen Griff in ſeine Schatztruhe; ſämtliche Dienſtleute erhielten Feſtgewänder, und die Armen im Land rühmten laut die Milde ihres Herrn. Dann ward es ſtill im Schloß. Der Knabe ſog kräftig an den Brüſten ſeiner Amme, und Frau Gotelind, die Mutter, blickte von ihrem Lager ſtolz und ſelig lächelnd auf das gedeihende Kind. Sie war eine

Digitized by Google

zarte Frau, und nur langſam kamen ihr die Kräfte zurück, aber ſie kamen dank ſorgſamer Pflege und der gewürzten Süpplein, welche ihr die alte Kreszenz kochte.

Das war eine weiſe Frau und wohl erfahren in der Wartung der Wöchnerinnen. Darum hatte ſie der Graf ins Schloß beſchieden und mit der Bedienung ſeines Gemahls betraut. Aber das Ingeſinde hatte bedenklich die Köpfe geſchüttelt, als die Alte ihren Einzug hielt, denn was ſich die Leute von ihr erzählten, war nichts Gutes. Jäger und Boten hatten ſie oft im mondlichten Wald beim Kräuterſuchen betreten, und es ging die Rede, ſie könne Wetter beſchwören und den Kühen die Milch verſetzen. Darum gingen ihr die Knechte und Mägde ſcheu aus dem Weg, folgten aber ängſtlich den Weiſungen, die ſie gab.

Frau Kreſzenz ſaß in der Küche und ſchabte Wurzeln. Neben ihr ſtand ihre Tocher Ortrun; die hatte ſie ins Herrenhaus mitgebracht, damit ſie ihr bei der Arbeit zur Hand gehe. Die Tochter war ein hochgewachſenes, üppiges Weibsbild mit rabenſchwarzem Haar, aber ihre Stirn war niedrig und ihre Naſe platt gedrückt wie die einer Mohrin. Sie hatte einen Hahn für die Kraftſuppe der

Digitized by Google

Gräfin geſchlachtet und gerupft und war eben darüber, ihn ſeiner Eingeweide zu entledigen.

„Schaut her, Mutter," rief ſie plötzlich, „was der Hahn in ſeinem Magen hat; er hat einen Stein verſchluckt."

„Laß ſehen," ſprach die alte Kreſzenz neugierig, und Ortrun reichte der Mutter den Fund. Es war ein weißer, glänzender Stein, geſtaltet wie eine Bohne.

„O du Glückskind!" rief die Mutter aus, „das iſt ein Kleinod, köſtlicher denn Karfunkel und Demantſtein." Dann ſchaute ſie ängſtlich um ſich, denn ſie fürchtete, es möge ein dritter ſie belauſcht haben, aber außer den beiden Weibern war niemand in der Küche.

„Töchterchen," hob die Alte wieder an, und ihre Augen funkelten wie Katzenaugen, „der Stein ſoll dir zum Glück verhelfen. Halt reinen Mund und erzähle keinem Menſchen etwas von dem Hahnenſtein. Birg ihn gut im Mieder und hüte ihn wie deinen Augapfel. Der Zauber, der dem Kleinod innewohnt, wird ſich bald offenbaren. Und geh' auf deine Kammer und lege dein Feſtgewand an; du ſollſt heute dem Herrn ſeinen Morgentrunk bringen."

Digitized by Google

Wo der Nachtschatten wuchert, da müssen die edlen Blumen verkümmern.

Die Gräfin war längst genesen, aber sie ging einher traurig und mit gesenktem Haupt. Die Liebe ihres Eheherrn war über Nacht erloschen wie eine abgebrannte Kerze, und sie wußte auch, wer die jähe Wandlung verursacht hatte. Die schwarze Ortrun, die sie auf des Herrn Geheiß zu ihrer Gürtelmagd hatte erheben müssen, hatte den Grafen bestrickt. Sie trug den Kopf hoch und schaltete frech im Haus, als ob sie die Gebieterin sei. Frau Gotelind saß still und abgehärmt in ihrem Gemach neben der Wiege ihres Söhnleins, und des Nachts netzte sie ihre Kissen mit Tränen. Aber wenn die Amme sanft mahnend zu ihr sprach: „Frau, Ihr schadet dem Kind, wenn Ihr es mit vergrämten Augen anschaut," dann zwang sich die Allerärmste zu einem Lächeln und sang dem Kleinen mit leiser Stimme das alte Wiegenlied vom schwarzen und vom weißen Schaf. So verstrich der Gräfin ein Jahr des Leides. Der Knabe aber gedieh und ward ein schönes, starkes Kind.

Eines Tages saß die Amme mit dem Kleinen im Burggarten, der Knabe spielte im Gras mit einem hölzernen Pferdlein, und die Mutter stand

Digitized by Google

auf dem Altan und freute ſich des Anblicks. Plötzlich richtete ſich das Kind auf und ſtand zum erſten Male auf ſeinen Füßen und machte unbeholfene Verſuche, vorwärts zu ſchreiten. Da kam die Gürtelmagd Ortrun des Weges, und der Knabe wankte auf ſie zu und griff, einen Halt ſuchend, mit ſeinen Händchen in die Falten ihres Rockes. Die Magd aber ſtieß das Kind mit dem Fuß von ſich, daß es ſchreiend auf den Rücken fiel, und ging ſcheltend weiter.

Als die Mutter ſah, wie das freche Weibsbild den Knaben mißhandelte, krampfte ſich ihr das Herz ſchmerzhaft zuſammen, aber ſie ſchwieg. Sie eilte zu ihrem Kind in den Garten hinunter und beſchwichtigte es mit Liebkoſungen. Dann ſchickte ſie die Wärterin unter einem Vorwand in das Haus zurück, nahm den Kleinen auf den Arm und verließ ungeſehen den Garten und das Schloß.

Erſt bei einbrechender Dunkelheit wurde die Gräfin mit dem Kind vermißt. Der Graf tat ſehr beſtürzt und ſchickte Knechte mit Fackeln verſehen nach allen Richtungen aus; er ſelbſt beſtieg ein Roß und ritt aufs Geratewohl ins Land hinein. Aber Herr und Diener kamen zurück, ohne die

Digitized by Google

Verlorene gefunden zu haben. Noch ein paar Tage lang wurde das Suchen fortgesetzt, dann legte der Graf Trauerkleider an und ließ vom Turm eine schwarze Fahne wehen.

Man nahm an, die Gräfin und ihr Kind seien im Wald eine Beute des wilden Getiers geworden. Die Magd Ortrun aber und ihre böse Mutter trugen die Köpfe noch höher als sonst, und die Alte sprach zur Jungen: „Gut, daß sie mit ihrer Brut freiwillig gegangen ist, sonst — —" Weiter sagte sie nichts.

Kurze Zeit danach zog Ortrun in die Prunkgemächer der verschwundenen Gräfin ein, und es galt für ausgemacht, daß der Herr nach Ablauf des Trauerjahres die Magd zu seiner Gemahlin erheben werde. Als aber das Jahr verstrichen war und der Graf Hochzeit machen wollte, weigerte sich der Priester, das Paar zusammenzugeben, denn der Gräfin Tod sei nicht erwiesen. Da ließ der Graf den Namen der Verschollenen an den Türen dreier Kirchen anschlagen. Wenn dann nach Jahresfrist keine Nachricht von ihr kam, so galt sie nach Landesrecht für tot, und der Witmann durfte zur Wiedervermählung schreiten. Und auch das zweite Jahr neigte sich dem Ende

Digitized by Google

zu, und niemand hatte von der Verlorenen Kunde gegeben.

* * *

Die Gräfin war aber nicht tot, und auch ihr Söhnlein war noch am Leben. Als sie von übergroßem Weh bezwungen, heimlich das Schloß verlassen hatte, war sie ohne Weg und Ziel in den wilden Wald hineingeschritten. Sie ging die ganze Nacht hindurch und trug das schlafende Kind auf dem Arm. Aus dem Dunkel des Tanns leuchteten zuweilen die Augen der Grauhunde, aber sie taten der armen Mutter nichts zuleide. Gegen Morgen, als kältender Wind durch die Bäume wehte, wollten sie die zarten, des Wanderns ungewohnten Füße nicht weiter tragen. Sie sank auf das Waldmoos nieder und weinte bitterlich; erst jetzt kam ihr die Erkenntnis, daß sie sich und das Kind dem Verderben geweiht habe.

Da stand plötzlich vor der Verzweifelnden ein uralter Mann, dem der schneeweiße Bart wie ein Wasserfall vom Angesichte niederfloß. In der Rechten trug er einen Stab, in der Linken einen Bündel Kräuter.

Der Alte war ein frommer Waldbruder, der

Digitized by Google

dem Treiben der Welt den Rücken gekehrt hatte und in der Wildnis wohnte. Er labte Mutter und Kind und geleitete sie dann nach seiner Klause. Die Gräfin aber faßte Zutrauen zu dem Einsiedler und erzählte ihm, wer sie sei und warum sie die Flucht ergriffen. Und der Alte tröstete sie und sprach: „Bleibe bei mir und teile mit mir meine Armut.“

Da blieb die Gräfin mit ihrem Knaben bei dem Waldbruder. Der schied durch eine Wand von Flechtwerk seine Hütte in zwei Gemächer und bereitete seinen Gästen ein Lager von Waldmoos und weichen Tierfellen. Als Nahrung aber bot er ihnen Ziegenmilch und was der Wald gab an Beeren, Wurzeln und wilden Baumfrüchten. Dem Knaben schlug das Leben im grünen Forst gut an; er wuchs, und seine Glieder wurden stark und geschmeidig. Auch der Gräfin zarter Leib kräftigte sich, aber ihr Herz trug nach wie vor heimliches Leid, denn sie konnte ihren Gemahl nicht vergessen und dachte seiner bei Tag und bei Nacht. So verstrichen fast zwei Jahre.

* * *

Eines Morgens tummelte sich der Kleine im Wald herum und spielte mit einer Haselgerte. Da

Digitized by Google

ſchlug heiſeres Rabengeſchrei an ſein Ohr, und als er dem Schall nachging, ſah er auf der Erde ein Volk der ſchwarzen Vögel, die auf einen ihrer Brüder mit den Schnäbeln loshackten. Als der Knabe hinzulief, flogen die Raben auf, der aber, dem ſie ſo übel mitgeſpielt hatten, konnte ſich nicht in die Luft erheben, ſondern hüpfte ängſtlich auf dem Boden herum, alſo daß es dem Kleinen nicht ſchwer fiel, den Vogel zu haſchen. Wie er den Gefangenen in den Händen hielt, ſah er in dem einen der Flügel einen Bolzen ſtecken. Er zog ihn heraus und ſchleppte den Raben heim. Der Einſiedler, der in der Heilkunde erfahren war, ſtrich eine Salbe auf die Wunde, der Kleine aber pflegte den kranken Vogel mit großer Treue, und Kind und Rabe wurden gute Freunde.

Nach etlichen Tagen war der Vogel wieder heil, und als er ſpürte, daß ihm die Schwungkraft zurückgekommen ſei, ſchlug er krächzend mit den Flügeln, flog zur Tür hinaus und ließ ſich unweit der Klauſe auf einen Zweig nieder. Der Knabe, der ſeinen Raben nicht verlieren wollte, lief ihm nach, um ihn einzufangen, aber als er vermeinte, den Flüchtling zu ergreifen, entwiſchte ihm dieſer, und das Spiel wiederholte ſich ſo lange, bis es

Digitized by Google

dunkelte und der Rabe im Schatten der Bäume verſchwand. Jetzt wollte das Kind heimkehren, aber es hatte die Hütte des Einſiedlers längſt aus dem Geſicht verloren und wußte nicht, wohin es ſich wenden ſollte. Und es ſetzte ſich unter einen Baum und weinte und rief nach ſeiner Mutter, und Hunger hatte es auch.

Auf einmal war der Rabe wieder da. Er trug ein Brot im Schnabel und ließ es vor dem Kind niederfallen. Da war der Kleine halb getröſtet, aß und ſchlief ein.

Am andern Morgen weckte ihn das Gekrächze ſeines Gefährten, er ſtand auf und folgte dem vorausfliegenden Vogel, denn er hoffte, dieſer werde ihn zu der Klauſe zurückführen. Aber der kluge Rabe hatte ganz anderes im Sinn. Nach einigen Stunden mühſeliger Wanderung lichtete ſich der Wald, und vor dem Knaben lag ein ſchimmerndes Schloß, von deſſen Turm eine bunte Fahne wehte. Es war das Schloß, in dem er geboren war, aber er wußte es nicht.

Der Rabe war verſchwunden, der Kleine aber ging auf das Schloß zu und ſetzte ſich unter der Linde neben dem Torweg müd nieder. Der Wächter mit Spieß und Eiſenhut trat an ihn heran und

Digitized by Google

fragte, wer er sei, woher er komme und was er suche, aber er konnte keinerlei Auskunft erhalten. Dienstleute sammelten sich um das Kind, aber sie vermochten nichts aus ihm herauszubringen, als daß es aus dem Walde komme, Hunger habe und gern wieder bei seiner Mutter wäre. Da versorgten sie es aus Barmherzigkeit mit Speise und Trank und gingen wieder an ihr Tagewerk. Es hatten aber Knechte und Mägde vollauf zu tun, denn am nächsten Tag wollte der Graf mit der schwarzen Ortrun Hochzeit halten.

Der Kleine saß unter dem Lindenbaum und verzehrte die Speisen, die man ihm gereicht hatte. Da hörte er Flügelrauschen. Er blickte auf und sah über seinem Kopf den Raben schweben; der trug etwas Glänzendes im Schnabel, und jetzt ließ er es ihm in den Schoß fallen. Es war ein feines, güldenes Kettlein, daran hing ein weißer, glänzender Stein von der Gestalt einer Bohne. Der Knabe betrachtete neugierig das blinkende Geschmeide und barg es schließlich in seiner Gewandung. Als der Rabe dies sah, krächzte er freudig und schwang sich auf zu der Zinne des Turmes.

* * *

Digitized by Google

In den Frauengemächern herrſchte große Beſtürzung. Des Grafen Braut gebärdete ſich, als ob ſie von Sinnen ſei, und dazwiſchen ſchalt mit gedämpfter Stimme die alte Kreſzenz. Ortrun hatte gebadet, und als ſie ſich wieder ankleiden wollte, war der zauberkräftige Hahnenſtein verſchwunden.

„Helft mir, Mutter!“ rief Ortrun in heller Angſt, „helft mir, daß nicht zuletzt noch alles zuſammenbricht.“

„Helft mir!“ höhnte die Alte. „Habe ich dir nicht befohlen, den Stein zu hüten wie deinen Augapfel? Ich habe dir den Vogel auf die Leimſtange gelockt, das Feſthalten war deine Sache, du törichte leichtſinnige Dirne!“

Die Tochter ſtampfte mit dem Fuße. „Ihr müßt mir helfen!“ knirſchte ſie. „Braucht Eure Künſte und kocht mir einen Liebestrank! Wofür ſeid Ihr eine Hexe?“

Die Augen der Mutter funkelten grünlich. Sie tat einen Sprung, krallte ihre Finger in die ſchwarzen Haare der Tochter und riß ſie zu Boden. „Eine Hexe bin ich, du böſe Galle? Das iſt alſo der Dank dafür, daß ich dir den Liebeszauber gegeben!“

Sie verſtummte jählings, denn in der geöffneten

Digitized by Google

Tür stand der Graf. Er sah bleich aus wie ein Toter.

„Weib, was sprachst du von Liebeszauber?“ schrie er.

Die beiden Frauen zitterten wie Espenlaub. Der Graf aber bedrohte sie mit dem Schwert und schwur, sie niederzustoßen, wenn sie nicht bekennen wollten. Da warfen sie sich vor ihm auf den Boden und flehten um Gnade und gestanden, was sie getan.

Und der Graf sah mit Abscheu und Entsetzen auf das Weib, das ihn mit Zauberkünsten umstrickt hatte, und die holdselige Gestalt seines verratenen Gemahls tauchte vor ihm auf. Er stöhnte laut wie ein weidwunder Hirsch, wandte sich und ging.

Die beiden Weiber aber rafften von den Kleinodien und Prachtgewändern zusammen, was sie tragen konnten, hüllten sich in ihre Mäntel und flohen aus dem Schloß wie zwei graue Nachtgespenster.

* * *

In dem Augenblick, da der Zauber von dem Grafen gewichen war, zog bittere Reue und Sehnsucht nach dem, was er verloren, in seine Brust

Digitized by Google

ein. Um die quälenden Gedanken zu verſcheuchen, hieß er ein Roß ſatteln und nahm ſein Weidgerät, um im Forſt zu jagen. Als er aus dem Tor ritt, fiel ſein Blick auf den verirrten Knaben, der unter der Linde ſaß, und er fühlte einen Stich im Herzen, denn er gedachte ſeines Söhnleins, das mit dem fremden Kinde in gleichem Alter geweſen wäre, wenn es die Wölfe nicht zerriſſen hätten. Er hielt ſein Pferd an und betrachtete das Kind, und unwiderſtehliche Gewalt zwang ihn, aus dem Sattel zu ſpringen und den Knaben zu liebkoſen. Und der Knabe ſchlang ſeine Arme um den Hals des Grafen und bat mit weicher Kinderſtimme:

„Bring mich wieder zu meiner Mutter!“

„Wo iſt deine Mutter?“ fragte der Graf.

„Dort,“ ſagte der Knabe und deutete mit dem Finger nach dem Tannenwald.

Da kam der Rabe herbeigeflogen und umkreiſte krächzend den Vater und ſeinen Sohn. Der Knabe aber rief:

„Da iſt der Vogel, der mich hierher geführt hat; er kennt den Weg zu meiner Mutter.“ Und der Rabe ſchrie „Krah!“ und flog nach dem Wald zu; dort ſetzte er ſich nieder und drehte den klugen Kopf nach den Zurückgebliebenen. Da ſprach der Graf:

Digitized by Google

„Wir wollen deine Mutter ſuchen," hob das Kind zu ſich auf das Roß und ritt in den Tann hinein. Der Rabe aber flog voraus.

* * *

In der Klauſe des Waldbruders war großer Jammer. Eine Nacht und einen Tag lang hatten Frau Gotelind und der Einſiedler das verlorene Kind im Walde geſucht, aber am Abend waren ſie beide von verſchiedenen Seiten ohne das Kind zurückgekommen. Die arme Mutter rang verzweifelnd die Hände, und der alte Klausner mühte ſich vergebens, ihr Troſt einzuſprechen.

Da vernahmen ſie Rabengekrächz und Hufſchlag, und Frau Gotelind eilte in banger Erwartung vor die Hütte. Ein ſtattlicher Reitersmann kam herangeſprengt und hielt vor ſich auf dem Sattel das verlorene Kind.

„Mutter!" rief der Knabe ſchon von weitem und ſtreckte die Ärmchen aus. Frau Gotelind wollte ihm entgegeneilen, aber ſie mußte ſich zitternd an dem Türpfoſten halten, denn der Reiter war ihr bekannt.

Der Graf zügelte ſein ſchnaubendes Tier, ſprang ab und ſetzte das Kind auf den Boden. Dann

Digitized by Google

wandte er seine Augen auf die bebende Frau, und laut aufschreiend stürzte er zu ihren Füßen nieder. Sie aber schlang die Arme um den Nacken ihres Gemahls und hing lachend und weinend an seinem Hals.

Die Sonne war zur Küste gegangen, und der lichte Mond wandelte durch den Tannenwald. Am Herdfeuer in der Klause saßen der Graf und sein Weib, glückselig wie Brautleute, die sich eben zusammengefunden.

Da kam der Knabe, der sich bislang mit dem Raben abgegeben hatte, zu seiner Mutter gelaufen und legte ihr das Kettlein, daran der weiße Stein hing, in den Schoß.

„Wo hast du das Geschmeide her?" fragte die Mutter.

„Der Rabe hat es mir gegeben, da ich vor dem Schloß unter dem Baum saß."

Der Waldbruder aber blickte auf den Stein, nahm ihn in die Hand, hielt ihn prüfend unter die Augen und sprach:

„Das ist der Stein Alektorius, von dessen Kraft die alten Weisen wundersame Dinge berichten. Er wächst im Magen eines Hahns und fesselt den Mann mit Zaubergewalt an das Weib, welches

Digitized by Google

das Kleinod verborgen am Leibe trägt. Glaube mir, meine Tochter, dieſer Stein iſt die Urſache deines Leides geweſen."

Da erfaßte der Graf die Kette, ſchleuderte ſie auf den Boden und hob den Fuß, um den Stein Alektorius zu zertrümmern. Aber der Rabe kam ihm zuvor, ergriff die Kette mit dem Schnabel und flog mit ihr zum Fenſter hinaus. Ob er das Geſchmeide in ſeinen Horſt getragen, um ſich des Glanzes zu freuen, oder ob er den Zauber des Steins an einem ſpröden Rabenfräulein erprobt hat, das hat der, welcher dieſe Geſchichte erzählt, nicht erfahren können.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Christwurz

Digitized by Google

Digitized by Google

Schneewittchen schläft mit weißen Tüchern zugedeckt im gläsernen Sarg, und die kalte, böse Stiefmutter herrscht im Land. Sie ist schrecklich in ihrem Grimm, aber wenn sie ihren guten Tag hat und ihre Demantkrone wohlgefällig im Sonnenschein blitzen läßt, dann dürfen sich die Menschen ihrem Eispalast ungestraft nahen. Sie hat der Schlösser unzählige, das schönste aber steht im Hochgebirg, und dort hält sie am liebsten ihr Hoflager. Die tausendjährigen Berge umstehen wie alte Hofmarschälle mit steifen Nacken und gepuderten Perücken den Thron, auf dem die Königin sitzt, und die Nixen des Bergsees halten wie zitternde Kammerzofen ihrer strengen Gebieterin den Kristallspiegel vor. Sie beschaut ihr schneebleiches Angesicht und sagt: „Ich bin die Schönste im ganzen Land," und von dem Hofgesinde widerspricht keiner.

Andere denken und sprechen anders. Die blauen

Digitized by Google

Meiſen und die Goldhähnchen, die hungernd und frierend durch das beſchneite Geäſt der Tannen ſchlüpfen, erzählen leiſe zirpend von dem Königſohn, der das ſchlafende Schneewittchen wachküſſen wird, der grobe Rabe krächzt die böſe Königin reſpektwidrig an, und das Zigeunervolk der Spatzen macht ſeinem Unmut durch lautes Schimpfen Luft. Der kleine, braune Winterkönig aber, der wie eine Maus durch die dürren Hecken kriecht, ſingt ein Spottlied auf die geſtrenge Herrin. Er hat an der Waldſtraße eine Entdeckung gemacht. Dort am Abhang, wo die Mittagſonne am Schnee leckt, zeigt ſich bereits Leben. In der letzten Nacht hat die Chriſtwurz die glitzernde Decke durchbrochen und grüßt mit geneigtem Haupt das aufſteigende Sonnenrad.

Kennt ihr die Chriſtwurz? Im flachen Land wächſt ſie nicht, aber im Gebirg iſt ſie jedem Kind bekannt. Schneeroſe wird ſie hier, weiße Nieswurz dort genannt, und Chriſtwurz heißt ſie, weil ſie ſchon um Weihnachten blüht. Ihr erſchloſſener Kelch, der die Größe einer hundertblätterigen Roſe hat, iſt ſchneeweiß, zuweilen mit zartem Rot übergoſſen wie ein Firnfeld bei Sonnenaufgang, und wer über die Heimat der Blumen nicht unterrichtet

Digitized by Google

ist, der hält sie für das Kind eines fernen Erdgürtels, so prächtig ist sie anzuschauen.

Es hat aber auch mit der Schneerose eine ganz eigene Bewandtnis, und wer ihren Ursprung wissen will, der merke auf.

In einem fruchtbaren Alpental, durch welches ein mit Gletschermilch genährter Fluß seine schäumenden Wellen wälzt, stand auf einem Hügel in grauen Tagen ein Schloß mit Turm und Ringwall. Weiter unten am Fluß hatten fromme Mönche ein stattliches Kloster gebaut, und zwischen Schloß und Stift lag ein Meierhof. Die Burg liegt heutzutage in Trümmern, das Kloster besteht noch, und der Meierhof ist im Lauf der Zeit zu einem Marktflecken herangewachsen.

Es war um die Weihnachtszeit vor langen, langen Jahren, da war es im Tal noch einsamer und stiller als sonst, denn was Schwert und Spieß tragen konnte, war mit dem Grafen, dem Schloß und Land zu eigen war, über die Berge nach Welschland gezogen.

Auch der Meier als des Grafen Mann hatte seinen Hof verlassen müssen, und obwohl er ein kampffrohes Gemüt hatte, so war ihm das Scheiden diesmal doch sehr schwer geworden, denn er mußte

Digitized by Google

ein junges, blühendes Weib mit einem dreijährigen Mägdlein dahinten lassen.

Das Christfest war vor der Tür. In der Halle des Meierhofes prasselte das Herdfeuer, und geschäftige Mägde mit leinenen Fürtüchern mengten und kneteten den Teig für die süßen Festkuchen. Frau Walpurga, des Hauses Herrin, war nicht zugegen. Sie saß mit sorgenschwerem Herzen an dem Lager ihres Kindes, welches sein fieberglühendes Köpfchen unruhig hin und her warf. An der anderen Seite des Krankenbettes stand ein Mönch mit glänzend kahlem Scheitel und ergrautem Bart. Das war der Pater Cöleſtin aus dem Kloſter, ein frommer Mann und in der Heilkunst bewandert. Er betrachtete das kranke Mägdlein mit prüfenden Augen, schüttelte den Kopf und schickte sich an, aus den mitgebrachten Arzneien einen Trank zu mischen.

Draußen auf dem Gang wurden schwere Tritte vernehmbar, und in das Krankenzimmer trat ein alter Mann, der einen Mantel aus grobem Zeug trug; in der Linken hielt er den breitkrempigen Hut, in der Rechten aber ein aus Holz geschnitztes Lamm. Der Mann war der Schäfer des Meierhofes. Er warf dem Mönch einen finstern Blick

Digitized by Google

zu, dann trat er an das Bettchen und hielt dem Kind das Lamm vor. Er hatte ihm mit Kienruß zwei kohlschwarze Augen und mit Beerensaft ein rotes Maul gemacht, aber das Kind hatte kein Auge für das Spielding. Die Mutter seufzte, und der Schäfer ging, so leis er konnte, wieder aus der Stube. Der Mönch flößte dem Kind den Heiltrank ein, gab guten Trost und ging auch. Mutter und Kind waren allein.

Das Mittel des Arztes schien dem fieberkranken Mägdlein gut zu tun. Es fiel in einen tiefen Schlaf und verschlief die Mittagszeit. Als aber die Sonne niederwärts ging, wurde das Kind wieder unruhig, seine Stirn glühte wie Feuer, und es sprach unzusammenhängende Worte. Plötzlich richtete sich die Kleine in den Kissen auf und sprach: „Sieh, Mutter, sieh die schöne Frau und die vielen kleinen Kinder, und die Frau gibt mir Rosen, weiße Rosen!“ Dann sank sie wieder zurück und schloß die Augen. Frau Walpurga aber kniete nieder und schluchzte leise: „Das Kind hat die himmlischen Engel gesehen; es muß sterben.“

Die Mutter überließ sich ihrem Schmerz nicht lange. Sie eilte nach der Tür und rief dem Ge-

Digitized by Google

finde, um einen Boten nach dem Pater Cöleſtin zu ſchicken. Aber Knechte und Mägde waren in die Kloſterkirche gegangen, um die Chriſtmette zu hören. Nur eine alte, lahme Magd war als Hüterin des Herdfeuers zurückgeblieben. Der befahl Frau Walpurga, das Feuer zu löſchen und bei dem Kind zu bleiben. Sie ſelbſt hüllte ſich in ihren Mantel, verließ den Hof und eilte, ſo ſchnell ſie es vermochte, dem Kloſter zu.

Die Sonne war bereits untergegangen, nur die Spitzen der Berge glänzten noch rotgolden, im Tal hatte die Dämmerung bereits ihre grauen Nebeltücher über die Schneefeder gebreitet. Kein lebendes Geſchöpf war ſichtbar, nur zwei Krähen zogen mit langſamen Flügelſchlägen waldeinwärts. Ganz in der Ferne ſchimmerte ein Licht durch den Nebel, das kam von den erleuchteten Fenſtern der Kloſterkirche, und dem Lichtſchein nach über den knirſchenden Schnee ſchritt die Mutter mit angſterfülltem Herzen.

Plötzlich hemmte ſie den Fuß, und der Atem ſtockte ihr. Aus dem Wald kam ein langer Zug nebliger Geſtalten, voraus in weitem, faltigem Manteltuch eine ſchöne, ernſte Frau von hohem Wuchs, hinter ihr aber trippelte eine Schar kleiner

Digitized by Google

Kinder mit blaſſen Geſichtern, angetan mit weißen Kleidern.

Zitternd barg ſich die Frau hinter einen Baumſtamm und ließ den Zug an ſich vorübergleiten. Ganz zuletzt kam noch ein Kind, das konnte den anderen nicht gut folgen, denn es trat beſtändig auf ſein Gewand, welches auf dem Boden nachſchleppte. Da vergaß Frau Walpurga ihre Angſt und überwand ihr Grauen. Sie trat an das Kind heran und ſchürzte ihm das Röckchen, alſo daß es mit den andern Kindern gleichen Schritt halten konnte.

Und die ſchöne, weiße Frau wandte ihr Angeſicht nach der Hilfreichen, lächelte ihr zu und deutete mit dem Zeigfinger auf den Boden zu ihren Füßen.

In dieſem Augenblick zitterte der Klang der Kloſterglocke durch die Luft, der Zug verſchwand wie Nebel, den der Wind zerſtreut, und Frau Walpurga ſtand im Zwielicht allein auf der beſchneiten Flur.

Mit zagen Schritten näherte ſie ſich der Stelle, auf welche das Frauenbild mit der Hand gedeutet hatte, und ihr Herz jubelte auf. Aus dem beeiſten Boden war ein Buſch gewachſen, der grüne Blätter und weiße Roſen trug.

Digitized by Google

„Das ſind die Roſen, die mein Kind im Traum geſchaut!“ rief Frau Walpurga; dann pflückte ſie der Blüten drei und eilte in haſtigem Lauf nach dem Meierhof zurück.

An dem Krankenbett fand ſie außer der Magd auch den alten Schäfer. Der hielt nicht viel von der Kunſt des Kloſtergeiſtlichen, darum hatte er ſelber aus Ziegengalle und Wacholderbeeren einen Trank gekocht und ihn dem kranken Mägdlein eingegeben.

Frau Walpurga trat an das Bett, legte die drei Roſen auf die Decke und ſah mit ängſtlicher Erwartung auf das Kind. Das griff mit zitternden Händchen nach den Blumen, hielt ſie an das Geſicht und nieſte laut und kräftig.

„Gott helf!“ riefen Mutter, Schäfer und Magd. Dann begehrte das Kind zu trinken, wandte ſein Köpfchen zur Seite und ſchlief ein.

„Jetzt iſt die Krankheit gebrochen,“ ſagte der Schäfer. „Mein Trank und das Nieſen hat Euer Kind gerettet. Aber wo habt Ihr die Roſen her, Frau?“

Leiſe berichtete Frau Walpurga dem Alten, was ihr begegnet war.

„Das war niemand anders als Frau Berchta

Digitized by Google

mit dem Volk der Heimchen," erklärte der Schäfer. In den zwölf Nächten wandelt sie, und mein Vater hat sie auch gesehen. Ehedem hat sie drüben im Frauenstein gewohnt, aber als die Mönche ihr Steinhaus bauten, ist sie fortgezogen, und nur in den Zwölfen zeigt sie sich und segnet das Land. Euer Glück war es, Frau, daß Ihr dem Heimchen Beistand geleistet. Frau Berchta ist eine milde Frau und vergilt jeden Dienst, den man ihr geleistet hat." Und dann erzählte der alte Schäfer von der Frau Berchta, was er wußte, und er hätte wohl bis zum Hahnenkrat forterzählt, wenn ihn Frau Walpurga nicht mit freundlicher Rede aus der Krankenstube hinausgebracht hätte.

Wieder saß sie allein an dem Lager ihres Kindes. Es hielt die drei Rosen in der geballten Hand, und sein Atem ging ruhig und leicht. Nur einmal lallte es im Schlaf, als von dem Kloster herüber Orgelklang erscholl und der Lobgesang der Mönche »Gloria in excelsis«. Die Mutter aber kniete nieder und betete lange.

Als des andern Tages Pater Cölestin kam, um nach dem kranken Kind zu sehen, saß es aufrecht im Bettlein und spielte mit dem Lamm, das ihm der Schäfer geschnitzt hatte.

Digitized by Google

„Frau," sprach der erfreute Arzt, „das Fieber ist verschwunden. Es war aber auch ein köstliches Tränklein, welches ich dem Kinde verabreicht. Ich hoffe, Ihr werdet Euch dem Kloster dankbar bezeigen."

Frau Walpurga aber zog den Mönch beiseite und vermeldete ihm getreulich, was sich am Christabend zugetragen hatte.

Der Pater runzelte die Stirn. „Ihr habt geträumt," sprach er, „oder der Schnee hat Euch geblendet. Hütet Euch wohl, daß von Eurem törichten Gerede unserem Abt etwas zu Ohren komme; es möchte Euch eine schwere Buße einbringen." Als ihm aber Frau Walpurga die wunderkräftigen Rosen zeigte, dergleichen der kräuterkundige Arzt nie zuvor gesehen, da wurde er nachdenklich, und am Ende sprach er also:

„Frau, Ihr seid hoher Gnade teilhaftig geworden. Ihr habt mit leiblichen Augen die Himmelskönigin geschaut und die seligen Englein in ihrem Geleite. Unsre liebe Frau war es, die Euch die drei Rosen gegeben hat, die Mutter unsres Herrn, und nicht die grausige Unholdin, deren Namen kein Christ über die Lippen bringen soll. Merkt Euch das, Frau! Und nun hört mich weiter. Das

Digitized by Google

Marienbild über dem Seitenaltar unsrer Kirche ist eines neuen Kleides bedürftig und nicht minder einer Krone. Erweist Euch der Mutter Gottes dankbar und versieht sie mit neuer Gewandung. Wollt Ihr mir das geloben?"

Und Frau Walpurga, eingeschüchtert durch des Mönchs Verwarnung, sprach: „Ja, es soll nach Eurem Willen geschehen."

Darauf hieß sie eine Speckseite, zwei fette Gänse, einen Hafen mit Schmalz und einen Legel roten Weines in einen Tragkorb legen und befahl einer Magd, selbigen dem Pater Cölestin in das Kloster nachzutragen. Und Pater Cölestin schmunzelte, segnete Mutter und Kind, Gesind und Haus, und ging davon, gefolgt von der keuchenden Magd. Der alte Schäfer aber brummte vor sich hin: „Da trägt wieder einmal einer den Dank davon, den ein anderer verdient hat," und mit dem anderen meinte er sich selber.

Frau Walpurga dachte ähnliches, aber sie schwieg. Sie reichte dem Schäfer eine ansehnliche Verehrung, und das Marienbild im Kloster erhielt eine silberne Krone und eine neue Gewandung, an der Borten und Flitter nicht gespart waren.

Digitized by Google

Die Blume aber, die den Fußspuren der Himmelskönigin — oder war es doch Frau Berchta? — entstiegen war, trug Samen und mehrte sich im Land und hat nach zuverlässigen Zeugnissen später noch manches Wunder gewirkt.

Digitized by Google

Weihnachtszauber

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sonne wollte nach kurzem Lauf zur Rüste gehen. Sie versuchte die Turmspitzen und die beschneiten Giebeldächer zu vergolden, und da ihr dies heute nicht sonderlich gelang, so versank sie eilig hinter einer grauen Wolke. Vereinzelte Sterne guckten aus ihren Fenstern, aber der von den Bergen herüberwallende Nebel verdarb ihnen die Aussicht; darum machten sie ihre Fenster wieder zu und gingen schlafen. Ihr Schimmer war ohnedies heute überflüssig, denn in einer Stunde werden tausend und tausend Lichter, von frohen Menschen entzündet, durch die Dezembernacht leuchten. Weihnachten, die fröhliche Zeit, ist gekommen, und eine Schar von unsichtbaren Engeln schwärmt freudebringend durch die Straßen und Gäßchen der alten Stadt.

Aber auch Wesen mit Fleisch und Bein und frostgeröteten Wangen tummeln sich in den Straßen. Die meisten tragen einen sorglich eingehüllten

Digitized by Google

Gegenstand, der später, wenn er unter dem lichtstrahlenden Tannenbaum liegt, mit einem Freudenruf begrüßt werden wird. Alles hat heute abend Eile. Keine Gruppe schwatzender Dienstboten hemmt den Strom der Vorübergehenden, und wenn sich zufällig zwei Bekannte treffen, so eilen sie mit flüchtigem Gruß aneinander vorbei. Mählich wird's stiller auf der Straße, die Türen der Kaufläden schließen sich, und die Fenster der Wohnungen werden hell. Hier und da dringt gedämpfter Kinderjubel aus dem Innern der Häuser, und mit hallenden Tritten schreiten die Wächter über das Straßenpflaster.

Durch das Tor eines alten Patrizierhauses ging in das Innere ein hochgewachsener Mann, der einen breitkrempigen Hut und einen langen Mantel trug. Ein weißer Pudel folgte ihm. Im ersten Stock angelangt, öffnete der Mann eine Tür, auf deren Schild der Name eines geachteten Künstlers stand, und nach wenigen Augenblicken betrat er ein wohnliches, von mildem Lampenlicht erhelltes Gemach. Ein mächtiger, grauer Kater erhob sich von dem Kissen, welches neben dem Ofen lag, und begrüßte den eintretenden Herrn mit leisem Schnurren. Dann erwies er die gleiche

Digitized by Google

Höflichkeit dem Pudel und legte sich wieder nieder. Pudel und Kater kannten sich seit vielen Jahren und lebten zusammen nicht wie Hund und Katze, sondern wie zwei brave Kameraden, die miteinander in die Schule gegangen sind.

Der Mann entledigte sich des Hutes und des Mantels und trat ans Fenster. In dem gegenüberliegenden Haus flimmerten die Lichter eines Christbaumes, und die Schatten von Kindern und Erwachsenen zeichneten sich auf den niedergelassenen Vorhängen. Lange blickte der Mann auf die erleuchteten Fenster, dann wandte er sich ab, strich sich mit der Hand über die Augen und sprach leise vor sich hin: „Ich bin allein."

Als ob er dem hätte widersprechen wollen, näherte sich ihm der Pudel und berührte seine Hand mit der kalten Nase, aber sein Herr achtete der Liebkosung nicht. „Ich bin allein," wiederholte er. Dann setzte er sich in einen Sessel und starrte vor sich nieder.

Es waren keine heiteren Bilder, die der Einsame an sich vorübergleiten ließ: eine traurige Kindheit, ein Jünglingsalter voll harter Entbehrungen, mühevolles Ringen und Enttäuschungen aller Art. Ehre und Gut war ihm endlich zu teil

Digitized by Google

geworden, aber in der Zeit der Not hatte er es verlernt, sich zu freuen. Die Jugend war dahin, auf seinem dunklen Haar schimmerte der Reif des beginnenden Herbstes — und er war allein.

Da, wie er so vor sich hin brütete, vernahm er plötzlich dicht neben sich die Worte: „Gevatter, wollen wir eins zusammen plaudern? Der Herr schläft."

„Mir recht," klang die Antwort. „Fang du an."

„Das ist mein Pudel und mein Kater," sagte sich der Mann, „und ich träume. Richtig, in der Christnacht gewinnen die Tiere Sprache; das habe ich in meiner Jugend oft gehört. Wenn ich nur nicht aufwache, bevor ich vernommen, was sich die beiden mitzuteilen haben."

„Freund Kater," hob der Pudel an, „weißt du, daß mir der Herr seit einiger Zeit gar nicht recht gefällt? Er vernachlässigt mich. Daß er mich im Sommer nicht hat scheren lassen, will ich ihm verzeihen, aber daß er meine Dienste fast nie in Anspruch nimmt, das schmerzt mich tief."

„Ja," erwiderte der Kater, „er ist nicht mehr der alte. Denke dir, gestern hat er sogar vergessen, mir mein Frühstück zu reichen. Am Ende muß

Digitized by Google

ich auf meine alten Tage wieder Mäuse fangen. Das wäre hart."

„Weißt du, Gevatter," sprach der Pudel, „was das beste für uns und für ihn wäre? Wenn wir eine Frau ins Haus bekämen, die nach dem Rechten sieht und Ordnung hält."

„Au!" ließ sich der Kater vernehmen. „Das ist eine bedenkliche Sache. Die Freunde, die sich der Mann als Junggeselle erworben hat, werden von der Frau meist mit scheelen Augen angesehen. Wir sind beide über die besten Jahre hinaus. — Wenn uns nun die junge Frau die Tür wiese, was dann, Gevatter?"

„Ich wüßte schon eine, die das nicht täte," gab der Pudel zur Antwort, „und du kennst sie auch."

Der Kater wies mit der Vorderpfote nach einem kleinen Bild an der Wand. Es war ein weiblicher Kopf mit großen dunklen Kinderaugen. „Meinst du diese da?"

„Ja," sprach der Pudel. „Das wäre eine Frau für uns. Mir ist sie gewogen, das weiß ich, und dir ist sie auch nicht gram, denn ich habe mit eignen Augen gesehen, wie sie dir neulich, als du auf der Spatzenjagd um ihr Fenster schlichest,

Digitized by Google

einen Napf voll Milch vorsetzte. Und unseren Herrn —"

„Den mag sie auch," fiel der Kater ein, „das weiß ich. Denn wenn sie am Fenster sitzt und näht und der Herr geht über die Straße, so dreht sie ihren schönen, weißen Hals nach ihm und wird rot, und wenn die Menschen rot werden" — —

„Ich kenne das," unterbrach der Pudel den Kater. „Wir beide sind also einverstanden, und das ist die Hauptsache, sie muß unsere Frau werden."

„Aber der Herr?" fragte zweifelnd der Kater.

„Das wird sich finden," sprach der Pudel mit Zuversicht. „Doch still! Er regt sich, er erwacht."

Der Schläfer fuhr aus dem Sessel in die Höhe und warf einen mißtrauischen Blick auf seine Zimmergenossen. Aber die lagen, wie es schien, in süße Träume versunken, zusammengeringelt wie die Schneckenhäuser auf ihren Kissen und regten sich nicht. Und der Mann ging, die Hände auf dem Rücken, mit großen Schritten auf und ab wie einer, der über etwas Wichtiges mit sich zu Rate geht.

Wir lassen den Vereinsamten bei Pudel und Kater und steigen die Treppe hinan, soweit sie eben reicht, und sie reicht bis unter das Dach, wo

Digitized by Google

in engen Kammern arme, geplagte Leute von des Tages Last ausruhen. In einem dieser kleinen Stübchen, dem saubersten und nettesten von allen, saßen zwei Frauen, eine alte und eine junge. Vor ihnen auf dem Tisch standen zwei dampfende Schalen und ein angeschnittener Kuchen. Das Mädchen hatte ein feines, blasses Gesichtchen und zwei große, dunkle Augen, die bald wehmütig, bald lustig in die Welt hineinschauten. Das Mädchen war eine Nähterin, die Alte ihres Zeichens eine Waschfrau und die Muhme der Kleinen. Sie war aus ihrem feuchten Heim in der Vorstadt hergekommen, um die Geschenke in Empfang zu nehmen, die ihr die Nichte zugedacht hatte: ein paar Pfund Zucker und Kaffee und ein Gestrick aus weicher, grauer Wolle, über welches die Alte zuweilen mit ihrer runzligen Hand liebkosend hinstrich. Der Kuchen auf dem Tisch wurde zusehends kleiner, denn die Muhme aß, als ob sie drei Tage gefastet hätte, und als sie nicht mehr konnte, ließ sie es nach einigem Sträuben geschehen, daß ihr die Nähterin den Rest zum Mitnehmen in Papier einwickelte.

„Kind," sprach die Alte, indem sie sich zum Heimgang rüstete, „du tätest klug, dich heute bei-

Digitized by Google

zeiten ſchlafen zu legen, denn in der heiligen Nacht geſchehen allerlei ſeltſame Dinge, und du biſt ſo gar allein. Haſt du denn keine Furcht?"

Das Mädchen ſchüttelte lachend den Kopf. „Was für ſeltſame Dinge, Frau Muhme?"

„Biſt du jemals in der Chriſtnacht um zwölf Uhr an einer Kirche vorübergegangen?" fragte die Wäſcherin. „Nein? — O, wenn ich reden wollte! Doch ich will dir nicht bange machen. Auch kann eine Jungfer in der Chriſtnacht erfahren, wen ſie zum Mann bekommt; aber das iſt eine gefährliche Geſchichte."

Die Kleine horchte auf. „Wie muß man das anfangen?" fragte ſie.

„Kind," warnte die Alte, „du wirſt doch nicht?"

„Nein, ich bin nicht ſo fürwitzig, aber wiſſen möcht' ich doch, wie man es anſtellt, um das zu erfahren."

Die Muhme ſetzte ſich wieder und kramte ihre Weisheit aus. „Wenn eine Dirne am Weihnachtsabend mutterſeelenallein in ihrer Kammer ſitzt und zwei Gedecke auf den Tiſch ſtellt, ſo erſcheint ihr der Zukünftige. Aber er hat nicht Fleiſch und Blut; es iſt eine Geiſtererſcheinung, und wenn der Hahn kräht, verſchwindet ſie. Darum tut die

Digitized by Google

Dirne gut, einen Hahn in einem Sack neben sich zu legen. Und macht ihr der unheimliche Gast bange, so braucht sie nur den Hahn zu kneipen; dann schreit er, und der Spuk verschwindet. Manche sagen auch, es sei der Gottseibeiuns, der die Gestalt des Liebhabers annimmt. Das glaube ich zwar nicht, aber es ist immer ein gefährliches Spiel. Ich habe eine furchtbare Angst ausgestanden, als ich die Sache versuchte."

„So?" fragte das Mädchen neugierig, „Ihr selbst habt den Zauber versucht? Und ist einer gekommen?"

„Nein," sagte die Alte, „es ist eben keiner gekommen, und da wußte ich, daß ich ledig bleiben würde und bin's auch wirklich geblieben. Aber es reut mich fast, daß ich dir das alles erzählt habe. Gelt, du tust's nicht? — Und nun, mein Kind, sei schön bedankt für die Weihnachtsgaben, und leuchte mir, denn draußen ist's stockfinster, und die Treppe ist so steil."

Die Nähterin begleitete die Alte mit dem Lämpchen und kehrte dann wieder in ihr stilles Gelaß zurück. Das heiße Getränke hatte ihr Gesichtchen sanft gerötet, und wie sie jetzt mit hausmütterlicher Geschäftigkeit Teller und Schalen zusammen-

Digitized by Google

räumte, wäre sie für jedermann eine liebe Augenweide gewesen, aber da war keiner, der sich am Anblick der jungen Knospe hätte erlaben können.

Das, was ihr die Muhme erzählt hatte, ging ihr doch im Kopfe herum. Erst lachte sie über den Weihnachtszauber, dann wurde sie nachdenklich, und schließlich — es war ja nur ein unschuldiger Scherz — holte sie ein weißes Tuch herbei, deckte es auf den Tisch und legte zwei Gedecke darauf. — So, nun kann er kommen. Zwar einen Hahn hat sie nicht, aber sie trägt ein Kreuzchen am Halse, und vor dem Kreuz muß aller Spuk weichen. Sie saß nieder, hielt die kleinen Hände im Schoß gefaltet und ließ die Männer, die sie kannte, im Geist an sich vorübergehen: den gelockten Ladendiener aus dem Kramladen, der ihr den Zucker und den Kaffee immer so reichlich zuwog; den Feldwebel, der ihr zuweilen begegnete und sie so achtungsvoll grüßte, und den Schreiber im gegenüberliegenden Haus, der alle Abend auf der Flöte: „Wenn ich ein Vöglein wär'" spielte — aber von diesen war keiner der Rechte. Zuletzt kam noch einer, aber der war ein ernster, vornehmer Herr, der dachte schwerlich mehr an die arme Nähterin in der Dachkammer.

Digitized by Google

Vor zwei Jahren, damals lebte noch die Mutter, war er ihr zum ersten Male auf der Treppe begegnet, war stehen geblieben und hatte sie mit mildernsten Augen angeschaut. Am folgenden Tag hatte er sie angeredet und sie gebeten, ihm zu einem Bild Modell zu stehen. Anfangs hatte sie sich geweigert, denn man hatte ihr greuliche Geschichten von Malern und Modellen erzählt, aber der Herr hatte ihr so freundlich zugeredet, und so war sie denn in Begleitung der Mutter zu ihm in das Atelier gekommen. Später hatte sie auch das fertige Bild gesehen. Es stellte einen alten Mann mit einer Harfe dar, und neben ihm saß ein junges Mädchen, und das Mädchen war die kleine Nähterin, wie sie leibte und lebte. Wie das Bild in die Welt hinaus gewandert war, hatte ihr der Maler eine große Banknote in das Arbeitskörbchen gesteckt. Sie hatte sie eigentlich nicht annehmen wollen, aber weil die Mutter damals auf dem Siechbett lag, durfte sie die Gabe nicht zurückweisen und das Geld langte gerade für die Beerdigung der Mutter und für ein kleines, gußeisernes Grabkreuz. Seit jener Zeit hatte sie der Maler nicht wieder angeredet, aber sie sah den ernsten Mann tagtäglich, und mit seinen zwei Ge-

Digitized by Google

fährten, einem Pudel und einem Kater, hatte sie Freundschaft geschlossen und tat den Tieren Gutes, wo sie konnte.

Die Lampe knisterte und schreckte die Nähterin aus ihren Träumen. Sie sah vor sich die zwei Gedecke stehen, und sie lächelte und seufzte hinterdrein. „Du bist doch ein recht törichtes Geschöpf," sagte sie leise und erhob sich, um die Gedecke wieder zu entfernen.

Da klopfte es an die Tür. Hilf, Himmel, wenn der Weihnachtszauber kein Märchen wäre! Und die Tür tat sich auf, und die Geistererscheinung, die in der Öffnung sichtbar wurde, glich dem Maler auf ein Haar. Die arme Kleine aber sank bebend in den Sessel und barg ihr Gesicht in den Händen.

„Guten Abend," sprach der Geist mit tiefer Stimme, und dann kam er näher, setzte sich neben die Nähterin und ergriff ihre Hand. Sonst haben die Geister eiskalte Hände, in der aber, welche die zitternde Rechte des Mädchens umschloß, kreiste warmes Leben.

Und dann hob der Geist an zu sprechen. Er sprach von dem einsamen, freudelosen Dasein, das er führe, und noch vieles andere von Liebe und

Digitized by Google

Treue, und das Mädchen horchte mit klopfendem Herzen. — Wenn es am Ende gar kein Geist wäre! Mit zitternden Händen langte sie nach dem Kreuzchen, das sie im Mieder trug. Vor dem Kreuz wird aller Zauber zunichte. Sie zog es hervor und hielt es dem Geist entgegen.

Der aber lächelte, ergriff das Kreuz und sprach: „Du armes Kind glaubst meinen Worten nicht. Ich schwöre dir auf das Kreuz, das ich in meinen Händen halte, ich meine es treu und ehrlich mit dir. Willst du mein Weib werden?“

Da jubelte die Seele der Kleinen auf wie eine Lerche. Nein, das war keine Spukgestalt, die beim Hahnenschrei in Nebel zerfließt, das war ein Adamsohn mit Fleisch und Bein, sein Mund, den ihre Lippen suchten, war heiß, und sein Herz klopfte an ihrer Brust mit ungestümen Schlägen.

O du selige, fröhliche Weihnacht!

Da kratzte etwas an der Tür, und als sie aufgetan wurde, sprang der Pudel herein und hinter ihm ward der Kater sichtbar. Sie kamen, um ihre Glückwünsche zu bringen. Der Pudel sprang bald an seinem Herrn, bald an dem Mädchen in die Höhe und winselte vor Freude. Der Kater aber machte einen krummen Buckel und schnurrte

Digitized by Google

dazu wie ein Spinnrad. Daß die beiden Menschen sich zusammengefunden hatten, war das Werk der klugen Tiere. Sie waren stolz darauf, aber sie sprachen nicht davon, denn wahres Verdienst belohnt sich im stillen.

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Rudolf Baumbach:

In Ganzleinenbänden mit Goldschnitt
(In Leder gebunden je 2 Mark mehr)

Von der Landstraße	18. Tausend M. 3.—
Zlatorog	69. Tausend M. 3.—
Der Pate des Todes	16. Tausend M. 3.—
Sommermärchen	35. Tausend M. 4.20
Lieder eines fahrenden Gesellen	43. Tausend M. 4.20
Abenteuer und Schwänke	21. Tausend M. 4.—
Mein Frühjahr	18. Tausend M. 3.80
Frau Holde	41. Tausend M. 3.—
Krug und Tintenfaß	18. Tausend M. 3.—
Erzählungen und Märchen	15. Tausend M. 3.—
Spielmannslieder	25. Tausend M. 3.—
Thüringer Lieder	10. Tausend M. 3.50
Neue Märchen	7. Tausend M. 4.—
Horand und Hilde	12. Tausend M. 3.50
Kaiser Max und seine Jäger	14. Tausend M. 3.50
Es war einmal	14. Tausend M. 3.80
Aus der Jugendzeit	8. Tausend M. 6.20
Bunte Blätter	4. Tausend M. 3.—

Illustrierte Ausgaben mit großer Schrift:

Sommermärchen	M. 4.20
Zlatorog	M. 3.—
Abenteuer und Schwänke	M. 4.—

Illustrierte Prachtausgaben:

Sommermärchen. Mit Zeichnungen von Paul Mohn
In Leinenband M. 10.—

Abenteuer und Schwänke. Mit Zeichnungen von Paul Mohn
In Leinenband M. 10.—

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Heinrich Seidel:

Erzählende Schriften

7 Bände

Geheftet M. 21.—, in Leinwand gebunden M. 28.—
(Auch in 53 Lieferungen zu je 40 Pf. zu beziehen)

In Einzelausgaben:
jeder Band geheftet M. 4.—, in Leinwand gebunden M. 5.—

Inhalt:
Band 1: **Leberecht Hühnchen.** Mit dem Bildnis des Verfassers. Band 2 und 3: **Vorstadtgeschichten.** Band 4 und 5: **Heimatgeschichten.** Band 6: **Phantasiestücke.** Band 7: **Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben**

Gedichte. Gesamtausgabe
Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Die Musik der armen Leute
und andere Vorträge. Mit Notenbeilage
Geheftet 50 Pf.

Kinkerlitzchen. Allerlei Scherze. 6. Tausend
Geheftet M. 1.— In Leinenband M. 1.50

Reinhard Flemmings Abenteuer,
zu Wasser und zu Lande. 7. Tausend
Geheftet M. 3.— In Leinenband mit Goldschnitt M. 4.—

Wintermärchen. Zwei Bände. 4. Tausend
Geheftet je M. 3.— In Leinenband mit Goldschnitt je M. 4.—

Digitized by Google

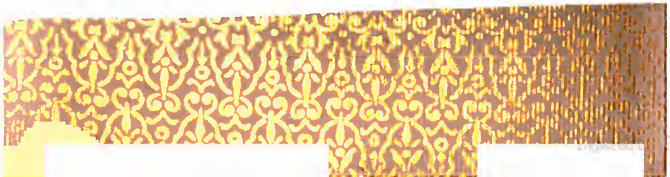
THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 11 1941

21-100m-7,'40(6936s)



Digitized by Google

Baumbach, R
Erzählungen und marchen
429353
872
B347
e
JAN 21 1922
FEB 4 1922
2-17-22
AUG 22 1931
AUG 11 1941
FEB 17 1922
FEB 20 1922
AUG 17 1931
AUG 11 1941
429353
Baumbach
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google